Feb. 2022

93 unique

interkulturelles Studierendenmagazin für Jena, Weimar & Erfurt

volLust?

Sexting Über Höhepunkte in der Literaturgeschichte

Freie Liebe? Verbotene Liebe in der NS-Zeit, Asexualität und Aufklärung

Mediengeil Smartphone-Liebe, Amateurpornos und *Finger weg!*

... unique

Redaktionssitzung Donnerstag um 18 Uhr

Haus auf der Mauer / Johannisplatz 26

redaktion@unique-online.de

www.unique-online.de

Anzeige

MUSIK – Etappen einer Skandalgeschichte

Eine Produktion mit der Jenaer Philharmonie
Premiere: 16. Februar 2022
www.theaterhaus-jena.de

Jenaer Philharmonie

THEATERHAUS JENA

Anzeige

Die Materialien für dein Studium bekommst du bei Thalia.

Jenaer Universitätsbuchhandlung Thalia
»Neue Mitte Jena«
Leutragraben 1 · 07743 Jena · Tel. 03641 4546-0
E-Mail: Thalia.Jena-NeueMitte@Thalia.de

Thalia

Editorial

Sex hat eine Geschichte, eine überwiegend leidvolle Aneinanderreihung von Ungerechtigkeiten. In den letzten 100 Jahren hat sich aber Einiges getan: Bis in die 1960er Jahre hinein wurde die kleinbürgerliche Sexualmoral kaum hinterfragt, oft genug sollte das Thema Sexualität versteckt und schambehaftet behandelt werden. Es war gerade diese Verborgenheit des Sexuellen, die Raum für eine sexuelle Verborgenheit schuf, um zu verschleiern, was oft genug mit Schmerz, Schuld und Gewalt verbunden war und ist. Ist der römische Gott der Liebe, Amor, nicht *das* Beispiel dafür? Ja, Amor schafft Liebe. Aber um das zu tun, muss er Menschen mit Pfeil und Bogen erschießen, was ihm auch selbst zum Verhängnis wurde (S. 18). Es war unter anderem die *68er-Bewegung*, die dem öffentlichen Schweigen über Sexualität ein allmähliches Ende bereitete. Enttabuisierung ist hier das Stichwort für unzählige emanzipatorische Kämpfe, wovon nicht nur Frauen*, sondern auch die Sexualerziehung der Schüler*innen (S. 10) heute profitieren. Es ist einfach zu sehen, dass Sexualität ein an Problemen nicht armes und gerade deshalb politisches Thema ist. Diese Erkenntnis erlaubt es, über Sexualität sowohl privat, wie in der Amateurpornographie (S. 6), als auch öffentlich, wie in der Literatur (S. 24-26), zu verfügen und sich ihrer zu bemächtigen.

Noch verzwickter wird die Lage, wenn das Verhältnis von Sexualität und Liebe ins Blickfeld rückt. Gehen Liebe und Sex zwingend miteinander einher? Dass es das Phänomen der Asexualität und Aromantik gibt, spricht deutlich dagegen (S. 9). Und selbst wenn Liebe und Sex verbunden sind, machen sich, zum Beispiel mit Blick auf Pädophilie, gesellschaftliche Akzeptanzprobleme breit (S. 14). Die Frage, die bereits die *68er* stellten, lautet so: Was ist normal? Was ist unnormal oder gar ‚abnorm'? Nicht zuletzt hängt die Frage der Normalität davon ab, von welcher Position aus beurteilt wird, wie Dr. Alexander Zinn in seinem Gastbeitrag zur Homosexuellenverfolgung im Dritten Reich und den folgenden Jahren darlegt (S. 17).

Schließlich muss gefragt werden, ob Liebe überhaupt ‚normal' ist. Beginnt Liebe nicht mit einem Fall, wie man im Englischen und Französischen so schön sagt? Ist der ‚Fall in die Liebe' nicht immer auch einer, der Risiko, Mut und Verzweiflung bedeutet? Um ein Hollywood-Klischee zu bemühen: An einem Tag, der alltäglicher nicht sein könnte, gehst Du einkaufen, Dein Bio-Apfel-Plastikbeutel zerreißt, und ein hilfsbereiter junger Mann hilft beim Aufsammeln – doch plötzlich fällt Dir, obwohl scheinbar nichts Besonderes an ihm ist, auf, dass er der symbolische Retter der Stunde ist, der Dir ein ‚Jenseits des Alltags' eröffnet. Plötzlich wird Dir klar, dass Dich die Liebe wie ein Schicksalsschlag getroffen hat.

Wie Dir, liebe*r Leser*in, vielleicht aufgefallen ist, geht es in dieser Ausgabe vor allem um die ernsten Seiten von Liebe und Sexuailität. Wir hoffen, dass Du trotzdem, oder gerade deswegen, wichtige Gedanken und neue Perspektiven aus diesem Heft gewinnen kannst – ob angenehme oder unangenehme, uns begleitet hier dieselbe Ambivalenz, die Liebe und Sex eben innewohnt.

Viel Lust und Freude beim Lesen wünscht Euch

P.S.: Wenn Dir die Ausgabe wegen des Titelbildes aufgefallen ist, dann findest Du den Künstler*innennamen künftig unter der Rubrik *credits to.* Erstmalig begleiten Dich auch unter *Vol. unique* Empfehlungen der Redaktion – in dieser Ausgabe musikalischer Natur.

I N H A L T

EinBlick

Menschen & Erlebnisse

***Interview*: „Porn is coming home“** 6
Warum Amateurpornos Zugang zu privater Sexualität bieten

Asexuell sein – Was bedeutet das? 9
Worte eines Menschen aus dem Ace-Spektrum

***Interview*: Über sexuelle Erziehung an Schulen** 10
Was muss geschlechtersensible Sexualerziehung leisten?

WeitBlick

Recherchen & Hintergründe

„Dont fuck the company!” – Oder doch? 12
Die Ideologie hinter dem Trash-Format *Finger weg!*

Über den gesellschaftlichen Umgang mit der Pädophilie 14
Wie eine Entstigmatisierung der Gesellschaft helfen würde

***memorique*: „Das sind Staatsfeinde“** 17
Gastbeitrag über die nationalsozialistische Homosexuellenverfolgung

Anlaufstellen für LGBTQIA+ 18
Einrichtungen in Jena, die Euch helfen, beraten und unterstützen

LebensArt

Kultur & Kunst

Amor und seine Psyche
Von der großen Liebe des Gottes der Liebe 18

Bist auch du verliebt in dein Smartphone?
Wege aus der toxischen Beziehung 20

Der Selbsttest zu: Bist du verliebt in dein Smartphone?
Mach den Test und finde heraus, welcher Typ du bist ... 21

WortArt

Literatur & Sprache

***Das fremde Gedicht:* Die Liebe, der Tot, die tote Liebe**
Ein Gedicht über die Liebe in der Sprache der Liebe 22

***klassiquer*: Sex trifft auf Hass**
Eine Rezension Schnitzlers kontrovärsesten Werks: *Reigen* 24

Höhepunkte in der Literatur – ...
... was im Gedankenstrich passiert 26

Artikeltausch mit dem *FLUT*-Magazin
Zwei lyrische Darstellungen der Liebe von Rosa Lust 27

Rezension: Normal People
Eine Lovestory à la Sally Rooney 28

***Kolumne*: Happily ever after ...**
Anfangs- und Endpunkte des Liebesnarrativs 29

übrique
credits to | *Vol. unique* | Impressum | Bildnachweise 30

Interview

„Porn is coming home"

Die Amateurpronographie hat längst Eingang in das alltägliche Sexualleben gefunden. Was das über die Sexualität unserer Gesellschaft aussagt, erforscht Dr. Sven Lewandowski. *unique* hat ihn dazu befragt.

***unique*: Warum schauen Sie sich Amateurpornos an?**
Dr. Sven Lewandowski: Die Analyse privater Sex-Videos bietet einen Ausweg aus dem Problem, dass die klassische Sexualforschung keinen direkten Zugang zur sexuellen Praxis hat. Sie kann sich ja schlecht in die Schlafzimmer der Leute setzen, um zuzuschauen. Dies wäre ein reaktives Verfahren, da die Anwesenheit von Forscher*innen das, was passiert, deutlich verändern würde. Also führt man üblicherweise Interviews. Nur bieten Interviews keinen Zugang zu körperlicher Praxis. Und genau darum geht es uns. Unsere Idee ist, dass man private Sexualität beobachten kann, wenn man sich selbstgedrehte Videos anschaut. Wir analysieren also echte Amateurpornographie und suchen für die Studie Leute, die auch ohne Kamera miteinander Sex haben und sich manchmal selbst filmen, egal, ob sie ihre Videos hochladen oder unveröffentlicht lassen.

Das unterscheidet also die Amateurpornographie von professioneller Pornographie, dass private Leute sich ohne finanzielles Interesse filmen?
Das ist das Eine. Hinzu kommt, dass sie sich selbst filmen. Natürlich lautet ein typischer Einwand unserer Forschungsmethode, dass die Leute Pornos nachspielen. Allerdings funktioniert das nicht. Wir gehen vielmehr davon aus, dass Menschen, die regelmäßig miteinander sexuell interagieren, einen gemeinsamen sexuellen Habitus ausbilden. Dieser Habitus reproduziert sich – wie andere Habitus auch – gleichsam hinter dem Rücken der Akteur*innen. Selbst wenn die Akteur*innen also versuchen, der Kamera etwas vorzuspielen, klappt das nicht besonders lange. Stattdessen rutschen sie in ihre klassischen Muster. Deswegen lässt sich an den privaten Videos nachvollziehen, was und wie sie es auch sonst machen. Da sich sexuelle Praxis nicht über Interviews erfragen lässt, müssen wir sie beobachten. Und da private Videos sexuelle Praxis dokumentieren, lässt sich diese an ihnen erforschen.

Das heißt, es geht nicht darum, Amateurpornos zu erforschen, sondern Sexualität anhand von Amateurpornos?
Sowohl als auch. Uns interessiert die sexuelle Lebenswelt der Leute ebenso wie die Entstehung der Videos. In welchem Kontext entstehen sie? Wie sind sie gemacht? Die Videos sind für uns nicht nur ein Dokument der Interaktion, sondern sie sind selbst auch Produkt sozialer wie sexueller Praxen. Wie kommen die Leute dazu, sich zu filmen? Wie kommen Sie auf die Idee, es hochzuladen? Was passiert dann, wenn sie Videos veröffentlichen? Ein Paar beispielsweise hat angefangen, sich zu filmen, um ihre Unzufriedenheit mit ihren Körpern zu beheben. Sie haben positives Feedback bekommen, wodurch es ihnen möglich wurde, ihre Körper positiver zu sehen und an körperlichem Selbstbewusstsein zu gewinnen.

Zeugt das auch von einer Normalisierung der Pornographie? Dass Sie das überhaupt erforschen, drückt das nicht aus, dass Pornographie Eingang gefunden hat in den sexuellen Alltag der Menschen?

Definitiv! Ein britischer Kollege hat das mal schön ausgedrückt: „Porn is coming home“. Pornographie ist ein populäres Medium und Bestandteil des sexuellen Alltags geworden. Es gibt zudem eine Verschränkung von privater Sexualität und pornographischer Sexualität. Alle Menschen navigieren heutzutage zwischen ihrem eigenen Begehren und medialen sexuellen Welten. Das trifft für Menschen, die sich beim Sex filmen in besonderer Weise zu. Sie filmen ihre Videos ja nicht, um Pornos zu imitieren, sondern sie wollen sich in ihren Videos wiedererkennen: Die Videos sollen nicht irgendwelche, sondern *ihre* Videos sein und *ihre* Sexualität zeigen.

*„Wir gehen vielmehr davon aus, dass Menschen, die regelmäßig miteinander sexuell interagieren, einen gemeinsamen sexuellen Habitus ausbilden. Dieser Habitus reproduziert sich [...] gleichsam hinter dem Rücken der Akteur*innen. Selbst wenn die Akteur*innen also versuchen, der Kamera etwas vorzuspielen, klappt das nicht besonders lange.”*

Lange wurde von der Gefährlichkeit von Pornographie gesprochen. Heute ist das scheinbar so normalisiert, dass das nicht mehr aktuell ist?

Die angeblichen Gefahren von Pornographie werden grandios überschätzt. Die Vorstellung, die Menschen schauen Pornographie und verwahrlosen dadurch sexuell, ist ein medialer Diskurs, für den es keine empirische Basis gibt. Zu fragen ist eher, warum diese Diskurse, dass Pornographie alles verdirbt, so anschlussfähig sind. Die Debatten gab es Ende des 19. Jahrhunderts schonmal. Ebenso der Skandal um Beate Uhse in den 1950er Jahren. Die Diskurse wiederholen sich und der Untergang des Abendlandes ist immer noch nicht eingetreten. Das Entscheidende ist: Leute werden von Pornographie nicht einfach überschwemmt, sondern suchen sich Pornographie aus, also nicht ‚unwanted exposure‘, sondern ‚wanted exposure‘. Ohnehin entsteht Pornographie eigentlich erst in der Interaktion mit dem Material und funktioniert nur, wenn man sich davon auch erregen lassen möchte.

Was kann Pornographie denn über eine Gesellschaft aussagen?

Pornographie bildet zunächst einmal sexuelle Fantasien ab: Fantasien sexueller Art ebenso wie Fantasien über Sexualität. Pornographie spiegelt die Sexualität der heutigen Gesellschaft insofern wider, als sie die vielfältigen Möglichkeiten von Sexualität zeigt. Auf der anderen Seite gibt es eine Orientierung am Lustprinzip, die sich in allgemeiner Sexualität im Wesentlichen durchgesetzt hat. Sexualität, die keine Lust bereitet, hat irgendwann ein Problem. Das zeigt sich daran, dass die Beratungspraxen von Psycholog*innen voll sind mit Leuten, die unter sexueller Lustlosigkeit leiden. Pornographie spielt immer auch mit Grenzen, Tabus und Verboten. Das, was die Gesellschaft als Phantasmen umtreibt, taucht auch in der Pornographie auf. Hinzu kommt eine innermedial bedingte Steigerungslogik: mehr, extremer, was auch immer. Eine pornographische Produktion muss die andere immer überbieten. Entweder in Richtung einer Überbietung oder in Richtung Authentizität. Daher die Nachfrage nach Amateurpornographie. Anhand von Pornographie zeigt sich zudem, was gesellschaftlich lange verdrängt wurde – etwa real existierende sexuelle Vielfalt, die in Amateurpornographie sichtbar wird. Manche Akteur*innen nutzen die Möglichkeiten neuer Medien zur Darstellung ihres sexuellen Begehrens. Beispielsweise sind sadomasochistische Videos wesentlich stärker sichtbar geworden. Problematisch wird es natürlich, wenn die Leute sich solche Videos anschauen und nicht verstehen, dass es sich um konsensuelle Inszenierungen und nicht um rohe Gewalt handelt.

Hat Sexualität denn überhaupt noch etwas mit einem romantischen Liebesideal zu tun?

Zumindest sind die meisten romantischen Liebesbeziehungen auch sexuelle Beziehungen. Umgekehrt traf das noch nie zu. Für unser Forschungsprojekt über Amateurpornographie haben wir Leute in unterschiedlichen Beziehungskonstellationen befragt – von Affären bis hin zu langjährigen Ehen.

In den meisten Fällen ist das Videodrehen eingebettet in feste Beziehungen. Prinzipiell würde ich aber sagen: Leute brauchen heute nicht mehr die Ausrede, dass es die große Liebe sein muss, um eine sexuelle Beziehung zu führen. Liebe und Sexualität haben den größten Teil der Geschichte nichts miteinander zu tun gehabt, sondern wurden erst im Zuge der Romantik miteinander verbunden. Aktuell findet eine Entkoppelung statt, bei der die romantische Liebe das Monopol auf legitime Sexualität verliert.

Haben Sie bereits Ergebnisse aus Ihrer Forschung?
Die Kombination von Videoanalyse und narrativen Interviews hat uns tiefe und auch unerwartete Einblicke in die lebensweltliche Einbettung amateurpornographischer Praxen ermöglicht. Interessant ist, wie sich an Pannen – beispielsweise, wenn jemand rausrutscht oder zu fest zubeißt – mikrosoziologische Interaktionsordnungen analysieren lassen. Ebenso interessant ist die Bereinigung von Pannen, wobei möglichst vermieden wird, diese zu verbalisieren. Stattdessen wird versucht, die Interaktion irgendwie weiterzuführen und sie nicht durch Verbalisierung zu unterbrechen. Wir sehen sehr schön, wie die Interaktion sich auf körperlicher Ebene selbst steuert. Die Konsequenz daraus ist, dass alle Theorien sexueller Interaktion, die bei kognitiven Skripten ansetzen, komplett daneben greifen. Denn selbst wenn die Leute ein Skript verabreden, müssen die Körper das immer noch umsetzen. Es entwickelt sich also eine Art körperliches Interaktionssystem, das nicht bewusst operiert und sich über Befragungen nicht untersuchen lässt. Man muss es folglich in Aktion beobachten.

Sind narrative Interviews, nachdem sie die Videos analysiert haben, überhaupt noch notwendig?
Ja, da wir in den Videos nicht ihren Kontext sehen. Die Interviews dienen dazu, die Videos wieder an ihren lebensweltlichen Kontext zurückzubinden. Außerdem erzählen uns die Leute, wie sie die Videos selbst sehen. Beispielsweise gab es ein Video, bei dem wir dachten: „Hui, das sieht aber arg nach Ungleichheit aus“. Wir haben die Leute dann interviewt und das erste, was sie sagten zur Begrüßung: „Also ich spiel hier unheimlich gerne Rollen“. Nachdem sie uns das erzählten, fanden auch wir Indizien, dass da Rollen gespielt werden. Dieses Spielen von Rollen gehört zur Sexualität dieses Paars. Sie machen das, weil sie das erregend finden. Wenn wir nur die Videos anschauten, würden wir das nicht sehen und vor allem auch nicht wissen, dass sie ihr Rollenspiel reflektieren. Würden wir uns nur auf Interviews oder nur auf Videoanalysen beschränken, würden wir an der Realität vorbeigreifen. Deshalb kombinieren wir beides.

Wir danken für das Gespräch!

Das Interview führte Renke.

Dr. Sven Lewandowski

ist Soziologe und arbeitet an der Universität Bielefeld. Er forscht schwerpunktmäßig über Sexualität und leitet aktuell die Studie Die Praxen der Amateurpornographie, *welche von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert wird.*

Asexuell sein – Was bedeutet das?

Das A in LGBTQIA+ steht für Asexualität – eine sexuelle Orientierung, die wenig bekannt und nach außen hin kaum sichtbar ist. Gastautorin Ronja erzählt euch mehr darüber, zum Teil auch aus eigener Erfahrung.

von Ronja

Nicht verstehen, wieso die anderen Mädchen nur noch über Schminke und Jungs reden. Nicht begreifen, wie genau ‚süß aussehen' definiert ist. Oder wieso sich plötzlich alle so komisch ‚anders' – pubertär – verhalten. Viele haben vielleicht einfach vorgegeben, jemanden süß zu finden, um in Ruhe gelassen zu werden. Bei einem Übernachtungsgeburtstag wurde ich bei Wahrheit oder Pflicht mehrfach gefragt, in wen ich verliebt sei. Sie haben mir einfach nicht geglaubt, dass ich niemanden süß fand.

Asexualität und Aromantik sind in der Gesellschaft kaum bekannt. Schätzungsweise sind aber 1-13% der Menschen asexuell. Während die Sichtbarkeit und Toleranz von beispielsweise Homosexualität in den Medien zugenommen hat, ist das asexuelle (Ace)-Spektrum noch nicht wirklich ins Bewusstsein gerückt. Die meisten Menschen können mit dem Begriff asexuell wenig anfangen und noch weniger mit dem Begriff greysexuell.

„Doch was bedeuten denn diese Bezeichnungen jetzt eigentlich genau?", werde ich häufig gefragt. Nun, Lust auf Sex haben nicht-asexuelle Menschen doch auch nicht immer. Bei Asexuellen ist dies der ‚Normalzustand'; die meisten empfinden einfach keine sexuelle Lust, haben keine sexuellen Bedürfnisse. In jedem Fall werden weder Menschen anderen noch des eigenen Geschlechts als sexuell attraktiv empfunden. Greysexuelle empfinden manchmal Lust, aber eben deutlich seltener als Menschen außerhalb des Ace-Spektrums. Da das Verhältnis zu Sexualität von Person zu Person stark variiert, spricht man von einem Spektrum.

Manche asexuellen Menschen finden alles, was mit Sexualität zu tun hat, schlichtweg eklig, beängstigend oder verstörend. Andere empfinden einfach nichts beim Sex. Es gibt auch Asexuelle, die es schön finden, ihre*n Partner*in sexuell zu befriedigen, auch wenn sie selbst keine sexuellen Bedürfnisse beziehungsweise Gefühle haben. Einige Greysexuelle finden gelegentliche sexuelle Berührungen schön, aber lehnen Geschlechtsverkehr im traditionellen Verständnis ab. Einige haben durchaus eine Libido, die sie selbst befriedigen, sind aber nicht an sexuellen Handlungen mit Anderen interessiert. Viele Angehörige des Ace-Spektrums wissen (noch) gar nicht genau, wie sie zu Sexualität stehen und können oder wollen sich nicht genauer labeln. Sich dem Ace-Spektrum zuzuordnen, kann helfen, sich selbst besser zu verstehen, sich beispielsweise bei Stammtischen über Erfahrungen auszutauschen und von anderen besser verstanden zu werden.

Eine romantische partnerschaftliche Beziehung wünschen sich viele Asexuelle, wenn auch ohne Sexualität. Stattdessen kann Kuscheln oder das Zugehörigkeitsgefühl einen hohen Stellenwert haben. Da Asexualität in der Gesellschaft nicht sehr präsent und auch nach außen hin kaum sichtbar ist, haben Asexuelle oft das Gefühl, dass es kaum Menschen der gleichen sexuellen Orientierung gibt. Häufig gehen sie auch romantische Beziehungen mit nicht-asexuellen Personen ein. Dies kann funktionieren, erfordert aber natürlich großes Verständnis und Rücksichtnahme von beiden Seiten, Offenheit, Kompromissbereitschaft und vor allem eine sehr gute Kommunikation.

Neben asexuellen Menschen gibt es auch solche, die sich als aromantisch verstehen: Sie verlieben sich nicht. Aromantische Asexuelle entscheiden sich eher aus rationalen Gründen beziehungsweise aufgrund von Sympathie für Partner*innen. Trotzdem können sie partnerschaftliche Liebe empfinden, sehr liebevoll sein und enge Beziehungen führen. Aromantik und Asexualität sind nicht unbedingt gekoppelt, das heißt, aromantische Menschen können auch sexuelle Anziehung empfinden und auf dieser Grundlage Partnerschaften schließen.

Die Darstellung von Sexualität in den Medien kann auf (asexuelle) Jugendliche verstörend und verwirrend wirken – so empfand ich das auch. Manche denken, mit ihnen stimme etwas nicht und gehen deshalb zum Arzt. Dabei ist Asexualität, genau wie Homosexualität oder andere sexuelle Orientierungen, einfach eine Ausprägung von Sexualität. Aufklärung in diesem Bereich ist deshalb sehr wichtig, damit gerade Jugendliche in der schwierigen Phase der Pubertät ein besseres Verständnis für ihre eigene Sexualität und Empfindungen, sowie die ihrer Mitmenschen entwickeln. Ich hoffe, dass ich mit meinem Artikel dazu beitragen kann, dass mehr Menschen über Asexualität Bescheid wissen und sich eventuell auch selbst besser verstehen. □

Ronja (23)

studiert an der TU Braunschweig und ordnet sich seit einigen Jahren dem Ace-Spektrum zu.

Auch in Thüringen gibt es Anlaufstellen für asexuelle Personen: QueerLoungeJena, Vielfalt Leben – QueerWeg, Referat Queer-Paradies des StuRa der FSU Jena, Queer in Thüringen.

Deutschlandweit vernetzen können sich Asexuelle über den Verein AktivistA oder das AVEN-Forum.

Interview

Sich selbst annehmen: Das sollte sexuelle Bildung an Schulen leisten

Von „Bin ich da normal?“ bis „Was ist das überhaupt?“: Solche Fragen stellen die Schüler*innen bei den Projektangeboten des Jenaer Vereins JuMäX e.V. Dieser setzt sich für eine geschlechtersensible Sexualerziehung an Schulen ein. *unique* hat nachgefragt, was das konkret bedeutet.

Erwachsenwerden ist die Zeit der ersten Male: Der erste Kuss, das erste Schamhaar, der erste Liebeskummer. Das Thema ‚Sexualität‘ stößt bei Kindern und jungen Erwachsenen deshalb auf Aufregung und Neugierde, aber auch auf viele Unsicherheiten, Ängste und Fragen.
Seinen eigenen Körper, die eigene Sexualität und die eigenen Gefühle muss man erstmal kennen und verstehen lernen – die meisten Erwachsenen sind damit immer noch beschäftigt. Solche sexuelle Bildung findet nicht nur am Familientisch, auf Pornoseiten oder im Gespräch mit engen Freund*innen, sondern auch in der Schule statt.
Ein häufig sehr umstrittenes Thema: Während die CDU 2015 den Bildungsplan als „Frühsexualisierung“ der Kinder kritisierte, wünschten sich viele Bürger*innen eine bessere Aufklärung an Schulen, die die sexuelle Vielfalt mehr in den Vordergrund rückt. *unique* hat bei JuMäX nachgefragt, was beim Sexualunterricht an Schulen im Fokus steht und inwiefern dies durch das Angebot umgesetzt wird.

***unique:* Sexualerziehung ist an Schulen verpflichtender Lehrstoff. Was sollte ein Sexualkundeunterricht leisten?**
JuMäX: Sexuelle Bildung sollte dazu beitragen, dass alle Kinder und Jugendlichen auf dem gleichen Wissensstand bezüglich ihrer Körperlichkeit sind, dass sie eine Sprache und Worte finden für ihre Körperlichkeit. Darüber hinaus sollte die Wahrnehmung von eigenen Gefühlen, den eigenen Grenzen und denen Anderer Inhalt sein. Es sollte über Rechte aufgeklärt werden, Zeit für eigene Fragen sein und auch Raum, über medial verbreitete Inhalte zu sprechen – immer altersgerecht und sensibel für die jeweilige Gruppe.

Aufklärung ist rechtlich verpflichtend

Sexualerziehung als verpflichtender Schulstoff – das ist erst seit 2002 in allen Bundesländern rechtlich verankert. In Thüringen wird die sexuelle Bildung an Schulen als Bestandteil der schulischen Gesundheitsförderung angesehen mit dem Hauptziel zur Entwicklung einer „gesunden Sexualität“ beizutragen, wie es im Thüringer Schulgesetz (§47) heißt.

Was bedeutet denn eigentlich „geschlechtersensible Sexualerziehung“?
Geschlechtersensibilität bedeutet, Kinder und Jugendliche in ihrer Geschlechtlichkeit wahrzunehmen, ohne sie darauf zu reduzieren. Zu wissen, dass junge Menschen aufgrund ihrer Körperlichkeit unterschiedlich aufwachsen, wahrgenommen werden, verschiedene Erfahrungen machen, zum Teil Benachteiligungen erfahren und (Vor-)Urteilen begegnen. Es ist eher ein Wissen über diese Zusammenhänge und eine respektvolle, sensible Haltung im Umgang mit Kindern und Jugendlichen.

Sie bieten Projekte zur sexuellen Bildung an Jenaer Schulen an. Wie kann man sich Ihre Sexualerziehungsstunden vorstellen? Sprechen Sie mit Jungen* und Mädchen* getrennt über die Thematiken?
Die Projektstunden sind so unterschiedlich wie die Kinder und Jugendlichen, die Schulformen und die jeweiligen Klassen. Bei der Entwicklung unserer Projektpläne richten wir uns nach den Anfragen der Schulen. Wir gehen fast immer als gemischtgeschlechtliches Team in die Gruppen, stellen uns und unsere Arbeit insgesamt vor, erklären, was wir in der Projektzeit vorhaben, und erläutern ein paar Rahmenbedingungen (Freiwilligkeit, Vertraulichkeit sowie Achtung der persönlichen Grenzen). Dann gibt es ein gemeinsames Warm-up als Einstieg ins jeweilige Thema. Oft gibt es Einheiten, in denen die Gruppen nach Mädchen* und Jungen* getrennt werden, beispielsweise wenn es um die körperliche Entwicklung geht oder spezifische Fragen. Häufig wünschen sich die Gruppen auch selbst eine Trennung. Einige Themen können dort weniger schambehaftet besprochen werden. Wichtig ist es uns aber auch, dass wir die Gruppen wieder zusammenführen und sich über Themen gemeinsam ausgetauscht wird – beispielsweise über Liebe, Beziehungen, Verhütung.

Mit welchen Fragen und Unklarheiten kommen die Kinder auf Sie zu? Ist es möglich, trotz Scham darüber zu reden?
Die Schüler*innen kommen mit allen denkbaren Fragen auf uns zu, von „woran merke ich, dass der*die andere auch in mich verliebt ist“ bis hin zu sehr persönlichen Fragen, ob das, was sie an sich beobachten ‚normal‘ ist. Unsere Erfahrung ist, wenn man einen guten Einstieg schafft in der Vorstellung und eine wertschätzende, respektvolle Atmosphäre herstellt, dann ist die Offenheit in den Gruppen sehr groß und sie nehmen die Möglichkeit, eigene Fragen zu stellen, sehr gern an.

Wann sollte man Ihrer Erfahrung nach mit Kindern über Sexualität sprechen und warum?
Ganz allgemein könnte man als Ziel von Sexualaufklärung, Sexualerziehung oder sexueller Bildung die Liebe zu sich selbst benennen, für sich sorgen zu lernen, sich zu kennen und andere sowie deren Grenzen nicht zu verletzen. Damit ist sexuelle Bildung ein lebenslanger Prozess und Weg und hat in jedem Alter ihre eigenen Themen. Es geht um Gefühle, Körper, Berührungen, Wissen um körperliche Vorgänge, Wissen um die Veränderungen in der Pubertät, Wissen um gesetzliche Rechte, Verhütungsmethoden, Auseinandersetzung mit Themen wie Liebe, Beziehungen, Rollenbilder. Während es schon im Vorschul- und Grundschulbereich wichtig ist, eigene Gefühle und seine Körperteile benennen zu können, so ist es im Jugendalter wichtig, über Verhütung aufgeklärt zu sein oder auch über Ängste in Bezug auf sexuelle Erfahrungen sowie über Beziehungsvorstellungen sprechen zu können. Kinder und Jugendliche sollten darüber hinaus immer Antworten auf ihre Fragen erhalten. Wenn sie Fragen stellen, ist es Zeit für Antworten.

*

„Das Sternchen steht in erster Linie dafür, dass ‚Mädchen‘ und ‚Junge‘ keine starre Kategorie sind, sondern Begriffe, die eine Vielfalt und Unterschiedlichkeit vereinen. Darüber hinaus bezieht es auch Inter- und Transmenschen mit ein. Und junge Menschen, die sich nicht in den Kategorien ‚Junge‘ und ‚Mädchen‘ verorten können, aus welchen Gründen auch immer, fühlen sich mitgemeint oder mitgedacht.“

Über Geschlechtsteile zu reden, damit tun sich auch Erwachsene nicht leicht. Welches Vokabular geben Sie den Kindern mit auf den Weg?
Über Geschlechtsteile reden ist nicht primär unsere Aufgabe – das sollte zu Hause, in der Kita, Grundschule längst thematisiert werden, ist aber natürlich bei dem einen oder anderen Thema auch dabei. Hier sprechen wir die äußeren und inneren Geschlechtsorgane mit ihren medizinischen Fachbegriffen an, beispielsweise wenn es um die Erklärung der Menstruation oder der Erektion geht. Dabei verwenden wir Paomi (=Part of Mine)-Modelle, Stoffmodelle von Geschlechtsteilen. Diese sind für alle Altersstufen angemessen und auch für die Arbeit mit beeinträchtigten Kindern gut geeignet. Die medizinischen Begriffe zu hören und zu kennen ist wichtig, insbesondere wenn Kinder und Jugendliche (auch mit anderen Muttersprachen) aus Gründen eine*n Arzt*Ärztin aufsuchen müssen. Daneben geben wir den jungen Menschen auch mit, dass sie ihren intimen Bereich natürlich benennen können, wie sie es mögen.

Wie wird Ihr Angebot von den Schüler*innen und Lehrer*innen aufgenommen?
Die Schüler*innen geben uns meist am Ende der Veranstaltungen eine Rückmeldung, viele bedanken sich, manche wünschen sich, dass wir bitte noch mal wieder kommen sollen. Andere sagen, sie hätten vorher schon alles gewusst und nichts Neues gelernt, Einzelne haben sich nicht wohlgefühlt, trotzdem zugehört. Die Lehrer*innen geben uns später meist noch einmal ein positives Feedback aus den Gruppen und bedanken sich für das Angebot. Der größte Indikator für die gute Zusammenarbeit und Zufriedenheit sind die über Jahre gewachsenen Anfragen und der Bedarf von Schulen.

Wir danken für das Gespräch!

Das Interview führte Eva.

JuMäX Jena e.V.

ist ein Verein für geschlechtersensible Sozialarbeit, der sich dem Thema ‚Geschlechtersensibiltät‘ in der Kinder- und Jugendarbeit verschrieben hat. Der Verein ist Träger von Schulsozialarbeit an neun Schulen in Jena, vom ‚Abenteuerspielplatz Jena‘ sowie der ‚Fachstelle Mädchen- und Jungen*arbeit‘ und bietet im Auftrag der Stadt Projekte zur sexuellen Bildung an.*

„Don’t fuck the company!“ – Oder doch?

Mit dem WG-Mitbewohner schlafen? Diese Idee sollte schleunigst beiseitegeschoben werden, wenn man an einer friedlichen Koexistenz interessiert ist. – Dieser Gedanke steht zumindest hinter dem Spruch „Don’t fuck the company!“. Aber was hat es mit der Befürchtung, Sex könne Freundschaften zerstören, auf sich? Und was haben die Reality-Show *Finger weg!* und Tinder damit zu tun?

von Dennis

Stellt Euch eine Welt vor, in der *das* Motto eines jeden WG-Lebens – „Don’t fuck the company“ – überhaupt nicht mehr gelten würde, einfach weil es keine Probleme produzieren würde, wenn man gegen dieses ungeschriebene Gesetz verstieße. Stellt Euch eine Welt vor, in der es keine sexuellen Missbräuche gäbe, einfach weil niemand ein Problem in sexuelle Gewalt umsetzen müsste. Die Welt wäre friedlicher, freundlicher, vielleicht sogar effizienter und vernünftiger. Diesem Credo verschreibt sich die 2020 erschienene Reality Show *Finger weg!*. Der Titel enthält bereits das Wichtigste: Jeglicher sexuelle Kontakt, auch mit sich selbst, ist verboten. Während dieser sexlosen Zeit sollen stattdessen Workshops die persönlichen Beziehungen auf anderen Gebieten stärken. Denn, so die Philosophie der Show: Sex-Verbot schaffe endlich Raum für eine tiefere, echte soziale Bindung.

Als ich von der Show hörte, fiel mir sofort der russische Autor Andrej Platonov ein, der 1926 einen Text mit dem Titel *Anti-Sexus* verfasste. Dieser wurde als Reaktion auf eine frühsowjetische Strömung geschrieben, die ebenfalls unter anderem Sexualität von sonstigen sozialen Beziehungen trennen wollte. Die Form des utopisch-fiktionalen Textes ähnelt der Werbebroschüre eines Unternehmens, das einen Apparat erfunden hat, der sexuelles Verlangen effizient, hygienisch und individuell einstellbar befriedigen kann. Das Unternehmen sieht seine Mission darin, die, so heißt es, „sexuelle Barbarei der Menschheit abzuschaffen“. In Kriegszeiten soll der Anti-Sexus Soldaten auf Trab halten, die Effizienz von Fabrikarbeitern steigern und aufmüpfige „Ureinwohner“ in den Kolonien ruhigstellen können. Aber nicht nur das: Der Anti-Sexus schafft es zudem, wahre Freundschaften zu fördern, weil er sie von den Exzessen der Sexualität befreit, so die Idee des Autors.

Sexualität ist nicht nur eine Eigenschaft

In dieser Auffassung von Sexualität verstecken sich einige Tücken. Die oberste Prämisse des Anti-Sexus (und von *Finger weg!*) ist, dass Sexualität deswegen problematisch ist, weil sie immer auf

der Unberechenbarkeit des Anderen beruht. Dabei spielen Erwartungen, Mehrdeutigkeiten und Enttäuschungen eine Rolle. Dinge werden also dann kompliziert, sobald das Sexuelle aufkommt. Der Anti-Sexus liefert daher eine Art reine Essenz der Sexualität, die unabhängig von Unsicherheiten und Anstrengungen verabreicht werden kann. Es geht also darum, einerseits das Sexuelle aus dem Anderen und andererseits den Anderen aus dem Sexuellen zu destillieren.

Aber kann es überhaupt eine Sexualität ohne Exzess – sprich: ohne Komplikationen – geben? Die zeitgenössische Gender-Theorie, die stark von den Philosophinnen Judith Butler, Donna Haraway und Rosi Braidotti geprägt ist, glaubt jedenfalls daran. Mittlerweile kennen die meisten die Buchstabenreihe der sexuellen Identitäten „LGBTQIA+“. Bisherige Gender-Theorien haben wesentlich an der Entstehung dieser Kategorisierung von sexuellen Identitäten beigetragen. Wenn man aber Sexualität auf eine oder mehrere sexuelle Identitäten reduziert, nimmt man zwangsweise damit an, dass Sexualität eine Eigenschaft des Menschen unter vielen anderen wäre. Und da ein Ding Eigenschaften haben oder nicht haben kann, muss man folglich annehmen, dass auch der Mensch Sexualität (oder eine sexuelle Identität) haben kann oder eben nicht. Diesen Gedanken teilen implizit sowohl *Finger weg!* und der Anti-Sexus als auch besagte Gender-Theorie.

Freud, Tinder & Bequemlichkeiten

Paradoxerweise ist es gerade der heute belächelte Sigmund Freud, der einen Begriff von Sexualität entwickelte, der auf entscheidende Weise radikaler ist als der seiner Kritiker. Wo die Gegner der Psychoanalyse in ihr einen kruden Dualismus der Geschlechter am Werke sehen, war es Freuds explizites Anliegen in seinen *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, zu verstehen, warum seine psychoanalytische Erfahrung darauf hindeute, dass das Unbewusste gar keine Zweiheit der Geschlechter kenne. Sogar das Gegenteil sei nach Freud der Fall: Die Zweiheit „männlich/weiblich“ entstehe erst durch gesellschaftlichen Druck. Freud zieht daraus den Schluss, dass frühkindliche Sexualität alles andere als festgelegt ist, sondern, wie er es nennt, „polymorph-pervers“, also in alle Richtungen geformt, verdreht und jenseits jeder festen Kategorie strukturiert ist. Was wir als Erwachsene als sexuell empfinden, hängt maßgeblich davon ab, welche Verdrängungsmechanismen seit der Kindheit aufgetreten sind. Erwachsene sind demnach Kinder mit mehr oder weniger sozialkompatiblen Verdrängungsmechanismen. Jene polymorph-perverse Seite der Sexualität bleibt aber unbewusst immer bestehen und widersetzt sich jeder äußeren Zuschreibung – egal, ob es sich um „männlich“, „weiblich“ oder um eine aus der Reihe „LGBTQIA+“ handelt. Freuds Begriff der Sexualität stellt dieses „+“ selbst dar: Fernab jeglichen Schubladendenkens beinhaltet menschliche Sexualität für Freud stets ein Mehr, worum wir als Menschen nie gebeten haben, weswegen Sexualität nach Freud stets exzessiv und verkomplizierend ist. Wenn aber *Finger weg!*, der Anti-Sexus und Gender-Theorie sich darin einig sind, Sexualität nur als eine Eigenschaft des Menschen unter anderen zu begreifen, bekommt der 70er-Jahre-Slogan der „sexuellen Befreiung“ einen ungewollt menschenfeindlichen Spin: Befreiung *der* Sexualität wird zur Befreiung *von* Sexualität; Befreiung *des* Menschen wird so zur Befreiung *vom* Menschen.

Die Befreiung, die uns *Finger weg!* nahelegt, ist eigentlich keine. Der Glaube an die Möglichkeit sexloser Menschen, die eine friedlichere und vernünftigere Welt erbauen könnten, ist vor allem eines: bequem. Was ist denn Tinder anderes als eine Bequemlichkeitsorganisationshilfe, die einem die Komplikationen beim Ansprechen auf der Straße oder im Café erspart? Bequemlichkeit ist aber weder Freiheit noch Ethik. Das ganze Gerede über ethisches Konsumieren, ethisches Ficken und ethisches Sprechen dient vor allem dazu, die große Bequemlichkeit hinter all den Regeln zu verbergen. Nein, Ethik kennt keine Regeln oder Verbote, sondern nur Gesetze. Geile Gesetze. □

Luca Signorelli, Die Auferstehung des Fleisches, *1499-1504*

Über den gesellschaftlichen Umgang mit der Pädophilie

Während die meisten sexuellen Neigungen in der westlichen Gesellschaft weitgehend akzeptiert und toleriert sind, ist die Pädophilie, die sexuelle und emotionale Zuneigung zu Kindern, aus gutem Grund gesellschaftlich geächtet. Dabei könnte eine Entstigmatisierung für alle Seiten förderlich sein.

von Renke

Im Juni 2018 wurde ein Mann lebensgefährlich verletzt, weil dieser in einem Fernsehbeitrag als vermeintlich straffällig gewordener Pädophiler erkannt wurde. Gewaltsam wurde in seine Wohnung eingedrungen und auf ihn eingeschlagen. Kurz darauf stellte sich heraus, dass der Mann verwechselt worden war. Diese Form der Lynchjustiz wird befeuert durch reißerische Schlagzeilen in der *Bild* und anderen Boulevardzeitungen: „Das widerliche Kinderschänder-Netzwerk“, „Jetzt bringt auch alle anderen hinter Gitter“.
Und nicht nur dort: Als im April letzten Jahres bekannt wurde, dass dem großen französischen Philosophen Michel Foucault das sexuelle Vergehen an Minderjährigen nachgesagt wird, ging ein Aufschrei durch das Feuilleton. In Tunesien soll der Intellektuelle in den 60er Jahren junge Knaben missbraucht haben. Die Vorwürfe basieren lediglich auf Gerüchten und konnten bisher nicht bewiesen werden. Doch dieser Vorwurf genügt, um in der Gesellschaft eine Vorverurteilung hervorzurufen. Foucault selbst lebte offen homosexuell zu einer Zeit, die noch eng an das heteronormative Leitbild gekoppelt war. Er zeigte, wie abweichende Sexualitäten mit abweichenden Persönlichkeiten gleichgesetzt und sozial ausgestoßen wurden und schrieb: „Der Homosexuelle des 19. Jahrhunderts ist zu einer Persönlichkeit geworden, die über eine Vergangenheit und eine Kindheit verfügt, einen Charakter, eine Lebensform, und die schließlich eine Morphologie mit indiskreter Anatomie und möglicherweise rätselhafter Physiologie besitzt. […] Der Homosexuelle ist eine Spezies.“

Nicht jede*r ist automatisch straffällig

Ganz ähnlich mag es heute Personen mit pädophiler Neigung ergehen. Sozial geächtet, steht der*die Pädophile als fragwürdiges Glied in der Gesellschaft. So nachvollziehbar die gesellschaftliche Reaktion zum Schutz der Schwächsten in unserer Gesellschaft auch sein mag, es stellt sich die Frage nach dem Umgang mit pädophilen Menschen, denn nicht jede*r wird auch automatisch straffällig. Die *MIKADO*-Studie (Missbrauch von Kindern: Ätiologie, Dunkelfeld, Opfer) der Universität Regensburg legt nahe, dass nur ein geringer Teil der Menschen mit sexuellen Fantasien zu Kindern eine solche auslebt. Die Studie schätzt, dass 4,4% der männlichen Bevölkerung sexuelle Fantasien mit Kindern hätten und dass die Prävalenz derjenigen, die keine Straftat begehen, bei 2,4% läge, womit wiederum andere Studienergebnisse bestätigt würden, dass nicht jede pädophile Neigung zwingend zu einer solchen Handlung führt. Ein Dunkelfeld der Forschung besteht noch immer in der geschlechtlichen Verteilung der Täter*innen. Insbesondere bei Berichten männlicher Opfer werden auch Frauen als Täterinnen angegeben. Die Studie geht von einem Anteil von ca. 20% unter den Täter*innen aus. Eine klinische Diagnose der Pädophilie wird jedoch fast ausschließlich Männern gestellt. Weiter müsse gesagt werden, dass nicht jeder Missbrauch einem sexuellen Interesse entspringt, sondern zu 44% anderweitig motiviert ist, beispielsweise durch innerfamiliäre Probleme und Konflikte oder durch antisoziale Merkmale, die zu einem sexuellen Missbrauch führen, aber keine zwingende pädophile Bedingtheit aufweisen.

Respekt und Solidarität statt Diskriminierung

In einem Punkt unterscheidet sich die sexuelle Präferenz zu Kindern erheblich von anderen Formen der Sexualität. Dieser lässt sich im Begriff des „Intimate Citizenship“ fassen. Der Sozialpsychologe Gunter Schmitt bezeichnet diesen als eine Verhandlungsmoral, in welcher gleichberechtigte Individuen die Regeln und Grenzen gemeinsamer Sexualität ausloten, also ein sexueller Konsens zwischen den Beteiligten erreicht wird. Doch, das fragt auch Schmitt, kann ein solcher Konsens zwischen einem Erwachsenem und einem Kind erreicht werden?
Die Antwort darauf muss ein klares Nein beinhalten. Und darin liege laut Schmitt die „Tragik pädophiler Männer“: „Tragisch ist diese Situation, weil die sexuelle Orientierung des Pädophilen tief und strukturell bis in ihre Identität hinein verwurzelt ist. Die Pädophilie gehört zu ihnen, wie die Liebe zum gleichen oder

anderen Geschlecht beim Homo- und Heterosexuellen, mit dem Unterschied, dass das eine grundsätzlich erlaubt, das andere, die Pädophilie, grundsätzlich verboten und seine Realisierung kaum möglich ist. Für diese Bürde, die Zumutung, ihre Liebe und Sexualität nicht leben zu können, verdienen sie Respekt, nicht Verachtung, Solidarität, nicht Diskriminierung." Kann eine Gesellschaft das? Respekt zollen und sich solidarisch zeigen für Menschen mit pädophiler Neigung?

Kein Mensch sucht sich seine sexuelle Präferenz aus. Es sind die individuellen Vorlieben einer Person, die sich je nach Geschlecht, körperlichem Entwicklungsstadium und sexueller Praktik unterscheiden können. Und genauso wenig, wie eine homosexuelle Neigung geändert werden kann, kann auch eine pädophile Neigung nicht einfach verschwinden. Sogenannte „Homotherapien" sind grandios gescheitert und sollen nun endlich auch mit gutem Grund verboten werden. Ein ähnliches Scheitern wäre prädestiniert bei der Behandlung Pädophiler. Und dennoch sind Therapieangebote für Menschen mit einer pädophilen Präferenz sinnvoll, und zwar dann, wenn daraus eine Selbstgefährdung, eine Fremdgefährdung oder ein subjektives Leiden resultiert.

Kein Täter werden

Das Programm *Kein Täter werden* der Charité Berlin bietet in genau solchen Fällen eine Anlaufstelle für Pädophile. Ziel ist es, den Patient*innen einen Umgang mit ihrer sexuellen Vorliebe zu ermöglichen, um ein selbstzufriedenes, von Akzeptanz getragenes Leben führen zu können. Erheblich erschwert wird dieses jedoch durch eine gesellschaftliche Stigmatisierung, die den Pädophilen noch vor der Tat in die Ecke des Kinderschänders stellt. Rund die Hälfte der Befragten in der *MIKADO*-Studie sprachen sich für eine Präventivhaft von Nicht-Tätern aus und rund 27% wünschen diesen sogar den Tod. Dabei wird die Kausalität zwischen pädophiler Neigung und sexuellem Missbrauch gesellschaftlich überschätzt, denn, wie bereits erläutert, wird ein großer Teil gar nicht erst straffällig und nicht jeder Missbrauch ist auf pädophiles Interesse zurückzuführen. Das öffentliche Anprangern verhindert nicht nur die Inanspruchnahme von therapeutischen Angeboten, sondern kann dadurch auch indirekt zu einem erhöhten Risiko von sexuell normverletzendem Verhalten beitragen. Die Wirksamkeit der Therapien muss wissenschaftlich allerdings noch überprüft werden, da die Angebote noch relativ neu sind und es keine gesicherten Daten über den Therapieerfolg gibt. Jedoch lassen sich die Risikofaktoren für sexuelle Übergriffe durch eine Therapie beeinflussen. Beispielsweise werden emotionale Komponenten und die Fähigkeit zur Selbstregulation verbessert.

Sara Jahnke von der FSU Jena hat die Stigmatisierung pädophiler Menschen untersucht und kommt zu dem Schluss, dass der mit dem gesellschaftlichen Stigma einhergehende Stress ein indirekter Risikofaktor für Sexualstraftaten darstelle. Der Stress führe zu emotionalen, sozialen und kognitiven Problemen, welche die Eigenkontrolle über das sexuelle Verhalten mindern und sexuellen Missbrauch so wahrscheinlicher machen. Zudem werden therapeutische Angebote abgelehnt, die präventiv auf das Verhalten wirken könnten. Jahnke plädiert dafür, einerseits mehr Behandlungsoptionen aber andererseits auch unter Psychotherapeut*innen ein Bewusstsein für die Gefahr der Stigmatisierung zu schaffen, um adäquat und ohne Vorverurteilung Menschen mit pädophiler Neigung zu behandeln.

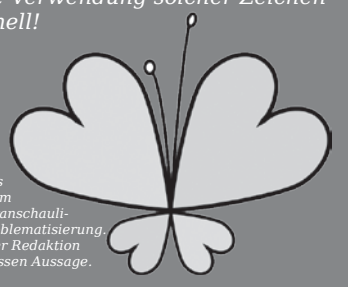
Pädophilie und Missbrauch sind nicht dasselbe

Unter diesen Umständen sollte die Gesellschaft darüber nachdenken, ob sie pädophilen Menschen die Bürde ihrer Neigung zumindest ein Stück weit abnehmen kann, indem sie sich solidarisch und respektvoll zeigt, wie es Gunter Schmitt vorschlägt, um so eine gesamtgesellschaftliche Wirkung der Prävention zu erreichen und damit nicht nur jenen zu helfen, die im Zentrum der Begierde pädophiler Menschen stehen, sondern auch denen, die diese Neigung mit sich tragen. Denn: Pädophilie und sexueller Missbrauch ist nicht dasselbe und pädophile Menschen sollten nicht an ihrer sexuellen Neigung, sondern an ihrer sexuellen Handlung bemessen werden. Dann kann eine Entstigmatisierung erfolgen, welche einerseits zum Wohlergehen der Betroffenen beiträgt, indem diese Therapieangebote annehmen und das Risiko einer Selbstgefährdung reduziert wird. Andererseits kann auch die Gefahr einer Fremdgefährdung gemindert und die Sicherheit von Kindern und Heranwachsenden besser gewährleistet werden. Zu guter Letzt wird ein gesellschaftliches Klima erzeugt, welches sich konstruktiver mit dem Problem der Pädophilie auseinandersetzt und hysterische Reaktionen der Gesellschaft in Form von Hexenjagd, Lynchjustiz oder medialer Vorverurteilung vermeidet. □

Vorsicht bei diesem Zeichen:

*Menschen mit pädophilen Neigungen, die diesen nicht nachgehen, sollten nicht gesellschaftlich geächtet werden. Problematisch wird es jedoch, wenn Personen sich öffentlich zur Pädophilität bekennen und eine Legalisierung, beziehungsweise Entkriminalisierung dieser fordern. Pädophilie-Aktivist*innen und propädophile Gruppen benutzen harmlose Zeichen, wie diesen Schmetterling, um sich in der Öffentlichkeit zu ihren pädophilen Neigungen zu bekennen und sich untereinander zu vernetzen.*

Das Schmetterlingsymbol Child Lover*: Die zwei großen Herzen stehen für die Frau (das linke, rosafarbene) und den Mann (das rechte, blaufarbene). Die beiden kleinen Herzen in Rosa und Blau symbolisieren Junge und Mädchen. Die Verwendung solcher Zeichen ist kriminell!*



Disclaimer:
*Wir nutzen das Symbol nur zum Zweck der Veranschaulichung und Problematisierung. Keine*r aus der Redaktion unterstützt dessen Aussage.*

„Das sind Staatsfeinde“ – Die nationalsozialistische Homosexuellenverfolgung

Dr. Alexander Zinn führte eine Studie über die Homosexuellenverfolgung im Nationalsozialismus zwischen 1933 und 1968 durch. Er berichtet in seinem Gastbeitrag unter anderem von seinen Ergebnissen über Ausmaß und Dauer dieser drastischen Verfolgungen.

von Dr. Alexander Zinn

Die nationalsozialistische Homosexuellenverfolgung fiel nicht vom Himmel: Im 1871 verabschiedeten Strafgesetzbuch des Deutschen Reiches wurde in §175 bereits die „widernatürliche Unzucht“ zwischen „Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Thieren“ mit Gefängnis bedroht. Zu den Gründen der Kriminalisierung zählte nicht zuletzt die tradierte Gleichsetzung von Homosexualität, Jugendverführung und Kindesmissbrauch. Hinzu trat die Vorstellung, es handele sich um eine Dekadenzerscheinung elitärer Cliquen in Adel und Bourgeoisie.

Auch die Haltung der Nationalsozialisten war von diesen Vorstellungen geprägt. Gestapo-Chef Heinrich Himmler glaubte, dass homosexuelle Männer die „deutsche Jugend“ verführen und die öffentliche Verwaltung unterwandern würden. Beides führe unweigerlich zur „Zerstörung des Staates“. Die SS-Zeitschrift *Das Schwarze Korps* beschrieb dies 1937 unter der Überschrift „Das sind Staatsfeinde“ so: „Sie bilden einen Staat im Staate, eine geheime, den Interessen des Volkes zuwiderlaufende, also staatsfeindliche Organisation.“

Der homosexuelle SA-Stabschef Ernst Röhm war in Himmlers Augen der Kronzeuge dieses Bedrohungsszenarios. Und so ist es kein Wunder, dass die von Himmler maßgeblich betriebene Verfolgungspolitik direkt nach der Ermordung Röhms im Sommer 1934 einsetzte. Im Herbst kam es in Berlin und München zu Razzien in Homosexuellenlokalen und zu Massenverhaftungen. Die Gestapo gründete dafür ein Sonderdezernat, welches die Homosexuellen vernahm und oftmals auch misshandelte. Viele der Verhafteten wurden in die Konzentrationslager Columbiahaus, Lichtenburg und Dachau verschleppt.

1935 folgte die Verschärfung des §175. Fortan konnte jede „unzüchtige“ Handlung zwischen Männern belangt werden, so insbesondere die bisher straffreie wechselseitige Onanie, aber auch das „Streicheln, Umarmen, Küssen u. dgl.“. Neu geschaffen wurde §175a, der „schwere Fälle“ der Unzucht mit Zuchthausstrafen bis zu zehn Jahren bedrohte. Dies galt für die „Verführung“ von Personen unter 21 Jahren, aber auch für die männliche Prostitution. Auf eine Bestrafung der weiblichen Homosexualität wurde dagegen verzichtet, vor allem, weil man in der lesbischen Liebe keine „Staatsgefahr“ sah.

Die Verschärfung des §175 löste eine Prozesslawine aus. Zwischen 1933 und 1939 verzehnfachte sich die Zahl der jährlichen Strafverfahren. Dabei zeigten sich allerdings deutliche regionale Unterschiede. So war der Verfolgungsdruck in urbanen Regionen wesentlich höher als im ländlichen Umfeld. Doch auch im eher klein- und mittelstädtisch geprägten Thüringen kam es zu regelrechten Verfolgungswellen. So etwa 1937 in Altenburg, wo allein in diesem Jahr rund fünfzig Homosexuelle vor Gericht gestellt wurden. Mit besonderem Eifer wurde die Verfolgungspolitik auch in Weimar betrieben, wo sich der Erste Staatsanwalt Hanns-Georg Desczyk als ein Experte der Homosexuellenverfolgung profilierte.

In der Regel ging mit einer Verurteilung die komplette soziale Diskreditierung einher. Dazu gehörte der Verlust von Wohnung und Arbeitsplatz sowie die Aberkennung von Orden und Doktortiteln. In Altenburg musste der stadtbekannte Frauenarzt Erich Bonde seine Praxis aufgeben – er emigrierte nach Shanghai. Auch der Direktor des Lindenau-Museums, dem „unter großem Andrang der Öffentlichkeit“ der Prozess gemacht wurde, verlor seine Stelle.

Für Himmler war aber auch die Frage, was mit Homosexuellen nach Verbüßung einer Gefängnisstrafe geschieht, von großer Bedeutung – schließlich kam „der Homosexuelle“ in seinen Augen „aus dem Gefängnis genauso homosexuell heraus, wie er hineingekommen“ ist. Die Einweisung in Konzentrationslager gewann deshalb zunehmend an Bedeutung. In einem Erlass vom 12.7.1940 stellte das Reichssicherheitshauptamt klar, dass „in Zukunft alle Homosexuellen, die mehr als einen Partner verführt

Dr. Alexander Zinn

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fritz Bauer Institut. Von 2018 bis 2020 war Zinn wissenschaftlicher Mitarbeiter des Hannah-Arendt-Institutes für Totalitarismusforschung in Dresden, wo er eine Studie zur Homosexuellenverfolgung in Sachsen in den Jahren 1933 bis 1968 verfasste, die demnächst erscheint.
Zinn ist Autor verschiedener Publikationen zum „Dritten Reich“ und zu den Ursachen und der Prävention von Homosexuellenfeindlichkeit. Seit 2008 ist er Mitglied im Internationalen Beirat der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten.

haben, nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis in polizeiliche Vorbeugungshaft zu nehmen“ wären. Betroffen waren besonders Männer, die wegen Prostitution oder „Jugendverführung“ nach §175a oder wegen Kindesmissbrauchs nach §176 verurteilt worden waren. So zeigen Daten aus Leipzig und Köln, dass es bei etwa drei Viertel der KZ-Einweisungen Homosexueller um „Jugendverführung“ oder Kindesmissbrauch ging. „Gewöhnliche“ Homosexuelle, die nur wegen „einfacher“ Homosexualität nach §175 verurteilt worden waren, blieben unter den KZ-Häftlingen hingegen die Ausnahme.
In den Konzentrationslagern wurden Homosexuelle besonders gekennzeichnet, zunächst unter anderem mit einem großen A wie im KZ Lichtenburg, später mit dem ‚Rosa Winkel‘. Homosexuelle Häftlinge wurden grundsätzlich in die sogenannten Strafkompanien eingewiesen, in denen die Lebensbedingungen noch schlechter waren als im restlichen Lager. Verstärkt wurde die prekäre Situation der ‚Rosa-Winkel-Häftlinge‘ dadurch, dass das „Prestige des rosa Winkels“ in „allen KZL eindeutig negativ“ war. Laut Eugen Kogon genügte „schon der Verdacht, um einen Gefangenen als Homosexuellen zu deklarieren und ihn so der Verunglimpfung, dem allgemeinen Misstrauen und besonderen Lebensgefahren preiszugeben“. Die Mehrheit überlebte den NS-Terror nicht: Rüdiger Lautmann hat eine Todesrate von 60 Prozent errechnet, bei der Vergleichsgruppe der politischen Häftlinge lag sie bei 42 Prozent. Nach 1945 hofften viele Homosexuelle vergeblich auf eine Abschaffung des §175. In den westdeutschen Ländern blieb die NS-Fassung des Paragrafen bis zum Jahr 1969 in Kraft, es wurden noch einmal rund 50.000 Urteile verhängt. Auch in Ostdeutschland wendeten viele Gerichte noch das NS-Gesetz an, bevor das Oberste Gericht der DDR 1950 entschied, fortan gelte hier wieder die mildere Weimarer Fassung des Paragrafen. Aber auch nach dieser Entscheidung urteilten viele Gerichte härter als zu Weimarer Zeiten, zumal der NS-Paragraf 175a auch in der DDR unverändert fortbestand. So hielt das Oberlandesgericht Halle an seiner Einschätzung fest, dass der Staat die „Homosexualität mit allen Mitteln bekämpfen“ müsste. Abgeschafft wurde der §175 auch in der DDR erst im Jahr 1968. □

Einrichtungen in Jena, an die ihr euch für Hilfe wenden könnt:

Das *Jenaer Frauenhaus* kümmert sich um alle Frauen und ihre Kinder, wenn sie sich in Gewaltsituationen befinden. Es unterliegt der Schweigepflicht und auf Wunsch kann man auch anonym um Hilfe bitten.

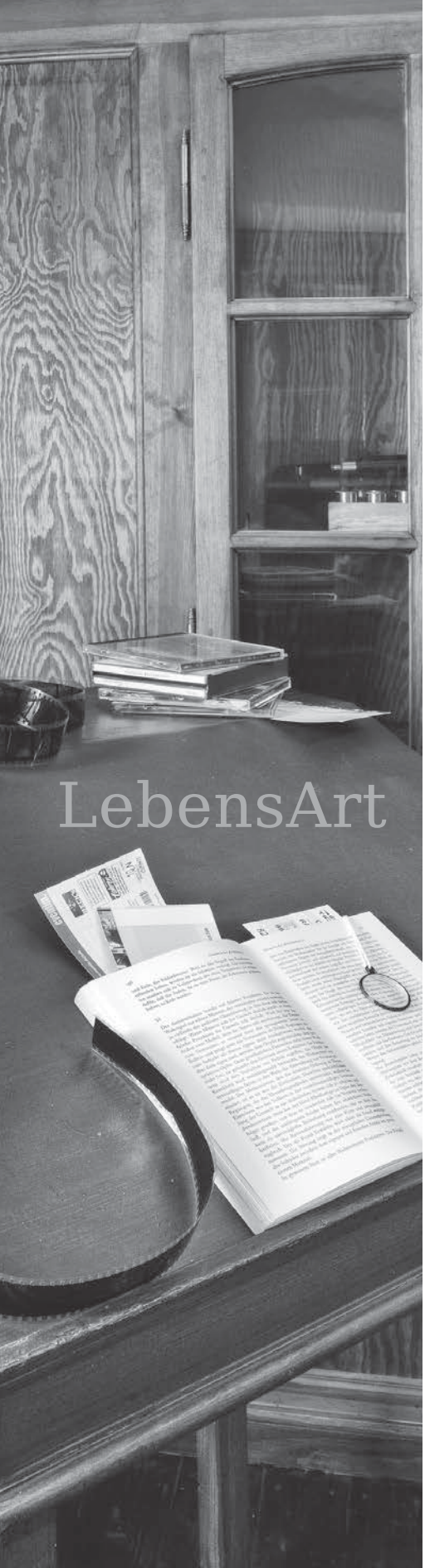
Die *Notinsel Jena* ist ein Projekt, welches Kinder und Jugendliche schützt. Überall wo ihr deren Zeichen sehen könnt, findet ihr Zuflucht und Unterstützung.

Der Verein *Vielfalt Leben – QueerWeg* unterstütz Projekte aller Art, die für die Vielfalt sexuellen Lebens stehen. Jede:r, die:der möchte, kann sich an den Verein wenden.

JuMäx e.V. ist ein gemeinnütziger Verein, der geschlechtersensible Sozialarbeit leistet. Mehr dazu könnt ihr in unserem Interview auf Seite 9 und 10 lesen.

Die *AIDS-Hilfe* setzt sich für die Betroffenen und gegen eine Instrumentalisierung der Krankheit und Diskriminierung ein. Dabei unterhält sie mehrere Selbsthilfegruppen.

Das *Projekt A4* unterstützt Männer und Jungen, die von häuslicher Gewalt betroffen sind – gleich ob körperlicher oder psychischer Natur. Bei ihnen könnt ihr Unterstützung, Informationen und Beratung finden.



Amor und seine Psyche

Amor ist den meisten Menschen ein Begriff. Immer wieder taucht er in unserer Sprache, in Filmen und Büchern auf. Bei dem Versuch, mehr über den römischen Gott herauszufinden, stolpert man andauernd über einen anderen Namen: Psyche. Von der großen Liebe des Gottes der Liebe.

von Mici

Am ehesten lässt sich Amor wohl als Gott des „Sich-Verliebens“ bezeichnen. Bewaffnet mit Pfeil und Bogen sorgt er dafür, dass zwischen zwei Menschen tiefe Gefühle entflammen. Als Sohn der Venus, der Göttin der Liebe, der Schönheit und des Verlangens, wurde ihm diese „Gabe“ praktisch in die Wiege gelegt – sie ist sozusagen gottgegeben. Doch seine Motive sind keinesfalls immer ehrenhaft; so riskiert er es mutwillig, mit seinen Liebespfeilen Ehen zu zerstören oder anderes Unheil in die Welt zu bringen. In diesem Punkt steht er seiner Mutter allerdings in nichts nach …

Denn eines Tages kommt Venus die Erzählung eines atemberaubend schönen Erdenmädchens zu Ohren. Psyche, die Jüngste (und selbstverständlich Schönste) von drei Königstöchtern ist so bildhübsch, dass sie sogar Venus in ihren Schatten stellt. Aus tiefster Wut und Eifersucht befiehlt sie ihrem Sohn Amor, mit einem seiner Pfeile dafür zu sorgen, dass sich Psyche in einen schlechten (und vorzugsweise hässlichen) Mann verliebt, im besten Fall sogar in ein schreckliches Ungeheuer. Doch wie es der Zufall – und jede gute Liebesgeschichte – will, erwischt sich Amor selbst mit genau diesem Pfeil, weshalb sich die beiden sofort Hals über Kopf ineinander verlieben. Amor und Psyche lassen nichts anbrennen und heiraten sofort – allerdings heimlich, da eine Verbindung zwischen einem Gott und einem Menschen für die Götter inakzeptabel ist. Daraufhin bringt Amor seine Frau in ein abgelegenes, märchenhaftes Schloss, in dem er fortan mit ihr leben will. Lediglich ein Versprechen nimmt er ihr ab: Dass sie ihn nie zu sehen bekommen und auch nie versuchen würde, zu erfahren, wer er sei. Psyche willigt ein.

Dort lieben sich die beiden Nacht für Nacht – eine bizarre Vorstellung, bedenkt man, dass sie ihn tatsächlich nie zu Gesicht bekommt. Tagsüber verschwindet Amor jedoch, weshalb sich Psyche schnell einsam fühlt und ihren Mann bittet, ihr den Besuch ihrer Schwestern zu gestatten. Amor gewährt ihr diesen Wunsch – mit der Warnung, sich nicht von ihren Schwestern verleiten zu lassen, einen Blick auf ihn erhaschen zu wollen. Doch bei einem der vielen Besuche ihrer Schwestern wird Psyche schließlich schwach. Sie ist mittlerweile schwanger und kann es nicht länger ertragen, die Identität ihres Geliebten nicht zu kennen. Eines Nachts tritt sie deshalb mit einer Öllampe in der Hand an Amor heran. Als sie erkennt, wen sie tatsächlich vor sich hat, ist sie so entzückt, ja der Ohnmacht nahe, dass sie die Lampe in ihrer Hand vergisst und deshalb ein Tropfen Öl auf Amors Schulter tropft, woraufhin dieser erwacht. Amor, der für Psyche seine Mutter hintergangen hat, sieht sich nun selbst betrogen und macht sich sofort aus dem Staub. Die von Schuldgefühlen geplagte Psyche durchkämmt daraufhin das ganze Land und sucht, als sie keinen anderen Ausweg mehr sieht, das Haus ihrer Schwiegermutter auf. Die noch immer eifersüchtige Venus stellt ihrer Rivalin einige lebensgefährliche Aufgaben, um sie endgültig loszuwerden. Als Psyche gerade im Begriff ist, sich ihrem Schicksal zu ergeben, wird sie von Amor gerettet, der sie trotz ihres Verrats

noch immer vergöttert. Um seine Mutter und die übrigen Götter zu besänftigen, bittet Amor den Göttervater Jupiter um seinen Segen für die (erneute, aber diesmal richtige) Hochzeit. Der oberste Gott hat Nachsicht und vermählt die beiden nicht nur, sondern macht Psyche obendrein ebenfalls unsterblich. Kurz darauf kommt ihre Tochter zur Welt, der sie den Namen Voluptas (lat. ‚Wollust' beziehungsweise ‚Vergnügen') geben.

Die Geschichte von Amor und Psyche stammt ursprünglich aus dem Jahre 170 n. Chr. aus der Feder des Dichters Apuleius. Sie ist seitdem Inspiration für viele Werke der Literatur, Musik und Bildenden Kunst. Auch einzelne Elemente der Erzählung, wie der mysteriöse Bräutigam, die bösen Schwestern oder die lebensbedrohlichen Prüfungen, wurden seitdem in zahlreichen Geschichten aufgegriffen. Dazu zählen Shakespeares *Ein Sommernachtstraum* sowie die Märchen *Aschenputtel* und *Die Schöne und das Biest*. Amor und Psyche werden zuweilen als der Romeo und die Julia der Antike bezeichnet und teilen sich damit wohl mit den beiden den ersten Platz um das Rennen des größten Liebespaares aller Zeiten. □

Zeichnung Amors und Psyches von Paula

Bist auch du verliebt in dein Smartphone?

Hast du den nebenstehenden Test gemacht und herausgefunden, dass du deinem Smartphone näher stehst, als es dir vielleicht lieb wäre? Ein paar Denkanstöße, die dabei helfen können, den Weg aus der toxischen Beziehung zu finden.

von Annika Malin

Wir nehmen unsere Smartphones mit ins Bad, unterwegs hören wir Musik, während der Vorlesung entsperren wir den Bildschirm und antworten auf Nachrichten. Wir telefonieren auf dem Weg zur Bahn, scrollen uns an der Bushaltestelle durch soziale Netzwerke und checken schnell die Uhrzeit an der roten Ampel. Wenn wir nachts nach Hause laufen, gibt uns das Smartphone in der Hosentasche ein Gefühl von Sicherheit. An irgendeinem Punkt sind diese viereckigen Kästen unsere treuesten Begleiter geworden. Manchmal fühlt es sich so an, als führte ich eine toxische Beziehung zu meinem Handy. Ich brauche es, will wissen, was es mir zu erzählen hat, kann nur schwer ohne es. Aber gleichzeitig weiß ich, dass es mir nicht guttut. Nach langer Bildschirmzeit werde ich nervöser, nehme meine Umwelt weniger wahr. Es fällt mir schwerer, mich auf andere Dinge zu konzentrieren, wenn mein Handy neben mir liegt.

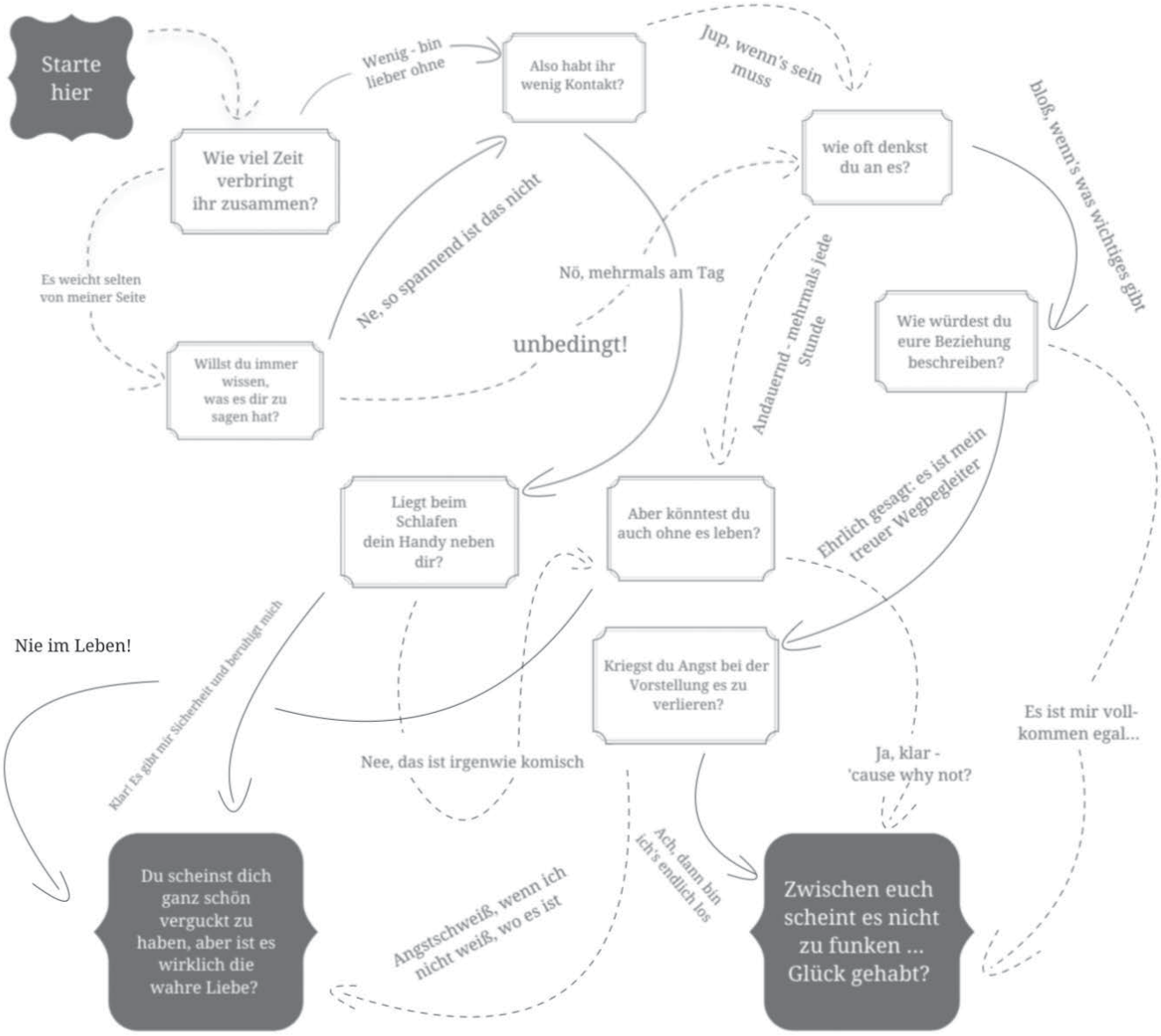
Ich brauche eine Beziehungspause. Morgens stehe ich auf, ohne einen Blick auf mein Smartphone zu werfen. Ich lege es schon abends weit weg. In den Flur oder auf meinen Schreibtisch – die räumliche Trennung macht es leichter. Mein analoger Wecker klingelt. Ich stehe auf, ohne minutenlang auf mein Handy gestarrt zu haben. Wenn ich schon beim Aufstehen in den verwirrenden Tiefen Instagrams versinke, bin ich spätestens nach dem Frühstück so überwältigt, dass ich wieder schlafen gehen will. Eine Sache, die ich gelernt habe: Wenn man sich dafür entscheidet, sein Handy weniger zu benutzen, heißt das nicht, dass man sich automatisch besser fühlt. Es entstehen Lücken am Tag. Momente, in denen ich sonst kurz meine Nachrichten gelesen habe, nun aber nichts mehr mache, sind manchmal schwer auszuhalten. Es kostet mich viel Kraft, mit einem Tee in der Küche zu sitzen und einfach nur zu starren. Die einfache Ablenkung, die das Internet bietet, fehlt. Nur mit meinen Gedanken zu sitzen, ist ungewohnt. Ein paar Alternativen zum Internet, wenn ich die Stille mal nicht aushalte: Beim ersten Kaffee oder auf dem Klo in Magazinen, Ausstellungskatalogen, Fotobänden blättern, im Café Sudoku spielen, Radio hören.

Wenn ich mich danach fühle, schalte ich irgendwann den Flugmodus meines Smartphones aus. Dann prasseln die Nachrichten ein und überwältigen mich kurz, aber ich sage mir, dass das okay ist und dass ich antworten kann, wann ich will. Die meisten Apps der Sozialen Netzwerke habe ich gelöscht. Wenn ich mal etwas posten möchte, lade ich mir die App kurz runter, lösche sie dann aber wieder augenblicklich. Es ist seltsam, wie es zu einem Automatismus wurde, auf Instagram zu gehen. Manchmal hat meine Hand die App geöffnet, bevor ich überhaupt wusste, was ich da mache. Wenn ich nach draußen gehe, lasse ich mein Smartphone gerne Zuhause. Ich habe gar nicht die Möglichkeit, nochmal schnell zu googlen, wann der Bus kommt. Stattdessen habe ich Zeit und einen freien Kopf, um zu hören und zu sehen, was um mich herum geschieht. Wenn ich nicht irgendwann aufgehört hätte, unterwegs prinzipiell Musik zu hören, hätte ich schon so einige witzige Gespräche und spannende Momente nicht miterlebt. Mir gefällt es, wahrzunehmen, was um mich herum geschieht und mich nicht konsequent von der Außenwelt abzuschotten. Matt Haig schrieb, dass wir mit einem Fuß stets im „great digital nowhere“ stehen. Ich will lieber mit beiden Füßen in der realen Welt gehen. Für den Fall, dass ich unterwegs doch telefonisch erreichbar sein möchte, liegt in meiner Schreibtischschublade ein altes Tastenhandy, in das ich schnell die Sim-Karte einlegen kann. Mein Smartphone vereint den iPod, die Uhr, den Wecker, das Telefon, die Briefe, die Kamera in einem Gerät. Das ist sehr praktisch, aber ich glaube, wenn man unabhängiger von dem viereckigen Kasten werden möchte, lohnt es sich, wieder zu einem iPod, einer Uhr und all den anderen Helfern zu greifen. Dann ist das Smartphone irgendwann nur noch ein funktionales Ding, mit dem ich telefoniere und Nachrichten verschicke und nicht mehr mein unverzichtbarer, reizüberflutender Dauerbegleiter.

P.S.: Am schnellsten und effektivsten wird man seine Liebe zum Smartphone übrigens los, wenn man es verliert oder sich ausversehen klauen lässt. □

Illustration auf Seite 21
von Annika Malin und Zoe

Verliebt in dein Smartphone?



WortArt

Das fremde Gedicht

Die Liebe, der Tod und die tote Liebe

von Merle

Zu Liebe gehören viele positive Attribute: Glück, Freude, Geborgenheit, aber leider auch die fiesen Kehrseiten – Schmerz und Liebeskummer. Vergebens kann ein Mensch in einen anderen Menschen verliebt sein oder die Liebe erlischt. Die erzählende Person des Gedichts scheint solch einen Verlust der Liebe erlitten zu haben. Sie teilt uns in diesem Gedicht direkt am Anfang mit: „Ich verliere mich in deiner Stille“. Die ursprünglich aus Marokko stammende Dichterin Siham Bouhlal widmet sich in ihren Gedichten vor allem den Themen der Liebe und des Todes – einzeln oder zusammenhängend. Mit der Liebe vereint sie die Leidenschaft und den Liebesakt, mit dem Tod den Verlust und die Abwesenheit. In dem Gedicht *[Je me perds dans ton silence]* geht es um zwei Menschen, die sich – so scheint es – in der Vergangenheit geliebt, sich jedoch entfremdet haben. Diese Art der Entfremdung vollzieht sich wie eine abreißende Haut, wie zurückziehendes Wasser im Flussbett oder ein Verlust der Spur. Mit metaphorischen Vergleichen erzeugt Bouhlal bei den Leser:innen somit einen Zustand der Flucht und Abwesenheit in der Zweisamkeit durch die persönliche Anrede. Die verzweifelte Suche nach Zuneigung und ‚wahrer Liebe‘ des lyrischen Ichs wird hierbei hinreichend spürbar. Der Tod, die Liebe – die tote Liebe – erfahren in der Lyrik nicht selten einen Zusammenhang. Doch was veranlasst die Literatur dazu, die konträren Themen und zugleich Zustände miteinander zu verbinden? Nicht umsonst heißt es zumeist am Traualtar: „Bis dass der Tod euch scheidet“. Diese Floskel hat ihren Ursprung in der Bibel und verbindet den Tod mit dem Ende der Liebe zwischen zwei Menschen. Aber der Tod kann nicht nur mit der Trennung zwischen Geliebten assoziiert werden. Immanuel Kant erkennt nämlich: „Tot ist nur, wer vergessen wird“. Obwohl der Tod zwei sich liebende Menschen trennt, bedeutet es nicht, dass die empfundene Liebe nicht fortbesteht. Weniger romantisch, wie es auch in dem Gedicht von Siham Bouhlal der Fall ist, kann eine verzweifelte Liebe zum Tod führen. So machte beispielsweise Johann Wolfgang von Goethe die Leiden des jungen Werthers zum Thema in seinem gleichnamigen Briefroman. Goethes Hauptfigur erschießt sich schließlich aus purer Verzweiflung – die Frau, in die er verliebt ist, ist nämlich einem anderen versprochen. Oder, wie hier: Die Liebe ist tot – und zwar sinnbildlich. Die eine Seite der Liebenden erhofft sich so viel mehr von der anderen Seite. Das ‚Viel mehr‘ kann oder möchte die eine Seite jedoch nicht erfüllen. Was so manche nun als neumodische Toxizität sehen, empfindet die Lyrik zumeist als tot. Sie bringt somit das auf den Punkt, was viele nicht wagen auszusprechen. □

Da das Gedicht keinen Titel besitzt, wird die erste Zeile in eckigen Klammern als Titel angegeben.
Aus rechtlichen Gründen können die Gedichttexte auf Seite 23 leider nicht in unserer üblichen Creative-Commons-Lizenz stehen.
Original: ©Siham Bouhlal. Aus: Songes d’une nuit berbère ou la Tombe d’épines,
Paris: édition Al Manar, 2007.
Übersetzung: ©Aurélie Maurin und Odile Kennel.

Siham Bouhlal

Übersetzt von Aurélie Maurin und Odile Kennel

[Je me perds dans ton silence]

[Ich verliere mich in deiner Stille]

Je me perds dans ton silence
Ich verliere mich in deiner Stille
ne sais plus guère où mène ta voix ni où doit aller
weiß nicht mehr wohin deine Stimme führt und
s'achever mon souffle
nicht mehr wo mein Atem enden soll
Dans notre étreinte se love ton absence
In unsere Umarmung schmiegt sich dein Fernsein
dans ton regard se lève déjà le départ
in deinem Blick erwacht schon dein Weggehn
Ah si le monde avait l'entendement de mes soupirs
Ach würde die Welt doch mein Seufzen verstehen
tu te retires de moi comme une peau que l'on arrache
du löst dich von mir wie eine Haut die man abreißt
me combles puis t'effaces comme l'eau
machst mich glücklich und ziehst dich zurück wie
du lit d'une rivière
Wasser aus einem Flussbett
tu franchis mon être le plus secret
du trittst ein in mein geheimstes Wesen und über-
et puis le livres à l'esseulement
lässt es sodann der Vereinsamung
Tu es le cœur et l'écorce
Du bist Herz und Borke
qui enveloppera mon dénuement?
Wer wird meine Blöße umhüllen?
J'entends se froisser les draps de notre joie
Ich höre das Laken rascheln von unserer Freude
mais ne vois que la transparence
und sehe doch nur ein Durchscheinen
J'entends bruire tes doigts sur mon corps
Ich höre deine Finger auf meinem Körper murmeln
mais égare leur voie
und verliere ihre Spur
Pourquoi emportes-tu même les mots pour ton
Warum nimmst du sogar die Worte mit auf deine
voyage et jettes-tu le désarroi sur ton chemin?
Reise und wirfst Verwirrung auf deinen Weg?

Sex trifft auf Hass – ein Stück steht vor Gericht

60 Jahre lang durfte der *Reigen* nicht aufgeführt werden, denn die Unruhen rund um die Beischlaf-Komödie wurden blutig und zogen vor Gericht. Warum Autor Arthur Schnitzler sein bekanntestes Werk verbieten ließ.

von Ella

Österreich, November 1896. Arzt und Schriftsteller Arthur Schnitzler schreibt ein Bühnenwerk rund ums Thema Sex, und von Beginn an ist ihm klar: Das ist zu riskant, das kann man nicht veröffentlichen. Zehn Charaktere treten in zehn Szenen auf, jeweils zu zweit, verführen einander und in der nächsten Szene wird eine der Figuren ausgetauscht. So hat die Dirne mit dem Soldaten ein Stelldichein, wird von dem Stubenmädchen abgelöst, welche wiederum vom jungen Herrn verführt wird. So geht es weiter über die junge Frau, ihren Ehegatten, das „süße Mädel“, den Dichter und die Schauspielerin zum Grafen, der mit der Dirne den Reigen schließt. In einem Brief beschreibt Schnitzler es als „eine Szenenreihe, die vollkommen undruckbar ist, literarisch auch nicht viel heißt, aber nach ein paar hundert Jahren ausgegraben, einen Teil unserer Kultur eigentümlich beleuchten würde“.

Hetze, Hass und Attacken

Erst lässt er nur 200 Kopien anfertigen, um sie an Freunde zu verteilen, dann will sein deutscher Stammverlag aus Angst vor Zensur und rechtlichen Konsequenzen das Werk nicht veröffentlichen, so erscheint es in einem Wiener Verlag. Der Tabubruch verkauft sich: über 100.000 Kopien bis zu Schnitzlers Tod im Jahr 1931. Trotz des Erfolgs verweigert er jahrelang das Aufführungsrecht. Am 23. Dezember 1920 wird das Stück schließlich im Kleinen Schauspielhaus Berlin uraufgeführt, obwohl noch kurz vor Beginn der Vorstellung ein Verbot ausgesprochen wird. Für Kunstfreiheit nimmt die Theaterdirektion die angedrohten Haftstrafen in Kauf und wird dafür vor das Berliner Landgericht berufen. Doch was im Angesicht der strengen Moralauffassung überraschen mag: Die Richter sehen sich das Schauspiel selbst an und befinden es für „sittlich“. Die einstweilige Verfügung ist aufgehoben. Weitere Aufführungen in Deutschland und in Wien werden in der Presse überwiegend gelobt, aber etwas folgt dem Schauspiel wie ein Schatten: Antisemitische Hetze, oft verkleidet als Sorge um die Sittlichkeit der Jugend. Ein Schwall Hass bricht dem jüdischen „Schwein“ Schnitzler und seinen Zuschauern entgegen. Es gibt erneute Versuche, das Stück zu verbieten. Jugendliche sabotieren Vorstellungen mit Stinkbomben. Die 1944 von der rechten Partei NSDAP ins Leben gerufene propangandistische militärische Formation der *Deutsche Volkssturm* lobt die Attacken, bei denen Zuschauer zusammengeschlagen und von den Rängen aus mit Stühlen und Glas beworfen werden. Um den wütenden Mob abzuwehren, wird sogar ein Saal mithilfe von Löschschläuchen geflutet. Der endlosen Skandale und Attacken überdrüssig, untersagt Schnitzler alle weiteren Aufführungen. Teilweise umgeht man dieses Verbot zwar durch Hörspielaufnahmen und fremdsprachige Adaptionen, doch in seiner originalen Form aufgeführt werden darf es erst 1982 wieder, ganze 60 Jahre später. Nicht Prüderie, sondern Hass und Gewalt zwangen den Autor, sein eigenes Werk aus der Öffentlichkeit zu bannen – bis ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod.

Sex als Theatertradition

Ist das Stück nun nur für „Schweine, Schieber und Dirnen“, wie völkische Publikationen hetzten, oder doch ein „Meisterwerk“, wie es ein geneigter Kritiker bezeichnete? Die Zurschaustellung von Untreue, unehelichem Sex und einer Prostituierten sowie das offene Thematisieren von Sex stellten zwar einen Tabubruch dar, aber der *Reigen* ist bei Weitem nicht das erste Werk mit diesen Elementen. Vor Gericht verteidigte sich Schnitzler damit, dass ‚Liebesszenen‘ eine lange Tradition im Theater haben und oft der geschlechtliche Akt durch einen Kuss, eine Umarmung oder den Fall des Vorhangs angedeutet wird. Ähnliches passiert hier: Die zehn intimen Zwiegespräche sind jeweils gespalten in eine Phase der Verführung und des ‚Danach‘, getrennt durch einen Gedankenstrich im Text oder die Verdunkelung der Bühne. Warum sein Werk verschrien werde, wenn es sich nicht radikal von anderen, als hochwertiger angesehenen, Stücken unterscheide, meinte Schnitzler, sei unverständlich. „Schweinerei“ findet sich nicht in expliziten Szenen, denn man sieht nichts, hört nichts, kein rüdes Wort wird in den Mund genommen, ja, nicht einmal der Geschlechtsakt wird benannt. Danach gehen die Dialoge post-koital nahtlos weiter. Keine Pornographie also, sondern eine Studie des Umgangs mit

Sexualität in der Wiener Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts. Von der Prostituierten über Bürgertum und Bohème bis zum Aristokraten: Der *Reigen* tanzt durch alle Gesellschaftsschichten.

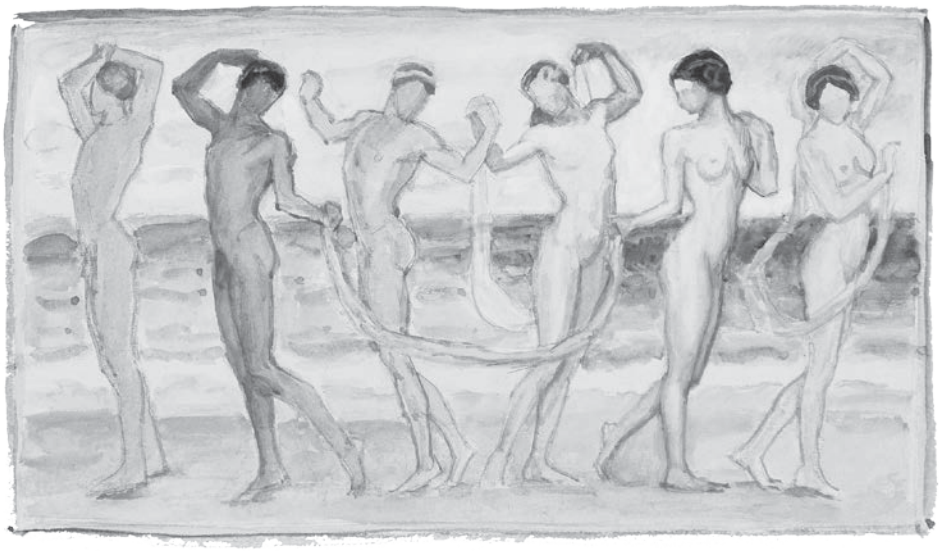
„Sag, hast du mich lieb?“

Die wohl interessanteste und unterhaltsamste Figur ist die des ‚süßen Mädels‘. Schnitzler prägte den Namen für diese Art junger Wiener Frauen, die als Gespielinnen von höhergestellten Männern für ihre Kindlichkeit und offene Sexualität geschätzt wurden. Das „süße Mädel“ im *Reigen* hat einen gesunden Appetit, und lässt es sich nicht nehmen, ihr üppiges, spendiertes Mahl zu beenden, bevor sie sich auf Liebeleien einlässt, und verhandelt, welche Theaterkarten sie geschenkt bekommen möchte. Neben der Schauspielerin und der Dirne hat sie die meiste Freiheit und Verhandlungsmacht in Beziehungen, denn alle drei sind sich ihres Effekts auf Männer und deren Meinung von ihnen bewusst, sowie ihrer sozialen Randstellung. Sie brauchen sich also nicht wie die (Klein-)Bürgerlichen tugendhaft und unwissend zu verstellen, weil man es ihnen sowieso nicht glauben würde. Diese Sexualisierung ist das ‚Mädel‘ aber auch leid. So flunkert sie, was vergangene Beziehungen angeht, und lässt sich vom Mann, den sie als verheiratet entlarvt, kein schlechtes Gewissen einreden, ihn zum Ehebruch verführt zu haben. Ihre kecke Antwort: „Ah was, Deine Frau macht‘s sicher nicht anders als Du“, beleidigt den Ehemann, der seine Frau als ein reines, jungfräuliches Wesen und züchtige Mutter sehen will. Dass sowohl er als auch seine Frau, die er bewusst vernachlässigt, Ehe brechen, gibt dem Dialog weiteren Biss.

Andere Figuren spielen Liebe vor, arbeiten (oft die gleichen) manipulativen Skripte ab oder reden einander nach dem Mund. Es erscheint belustigend bis deprimierend ironisch, wenn sie die Emotionalität und Einzigartigkeit der Beziehung hochspielen, nur damit diese spätestens durch den nächsten Partnerwechsel als Täuschung entpuppt werden. Im Sex suchen sie oft Liebe, empfinden ihn aber gleichzeitig als Abwertung derselben. Der Graf wünscht sich als romantisches Abenteuer, dass er die Prostituierte nur auf die Augen geküsst hätte. Durch den vorausgegangen Sex ist das Zusammentreffen doch banal geworden. Der Ehegatte versucht durch Beschränkung körperlicher Zuneigung auf ein Dutzend kurzer „Flitterwochen“ seiner Ehe Bestand zu geben. Doch anstatt die Liebe zu erhalten, treibt die Distanz beide in die Arme anderer. Und die vielfach gestellte gretchenhafte Frage: „Sag, hast du mich lieb?“ wird nie direkt oder mit Verweis auf emotionale Intimität beantwortet, lediglich auf Körperliche. Damit herrscht ein Gefühl der steten Unbefriedigung.

Lieben in der Moderne

Schnitzlers Milieu zur vorletzten Jahrhundertwende ist geprägt vom Sterben bürgerlicher Ideale, Ernüchterung romantischer Vorstellungen und dem Einzug von Nihilismus. Die Konzepte von Liebe, Sex und Zuneigung sind auseinandergedriftet und undefinierbar geworden. Skripte der Liebessprache sind veraltet und wirken unglaubwürdig. Nicht nur die Schauspieler im Stück spielen Rollen, sondern auch die Figuren selbst. Trotz Humor lässt das Stück den Rezipienten ernüchtert zurück, vielleicht weil die Wunden noch die gleichen sind: Zwar ist unsere gegenwärtige Gesellschaft so frei, dass Sex nicht mehr in den Käfig der Ehe und Frauen nicht mehr in den Käfig performativer Asexualität gezwungen werden, dafür wird uns unsere Austauschbarkeit in der Ära digitaler Partnerfindung und „Hook-up Culture“ immer brutaler vor Augen geführt. Diese Austauschbarkeit wird zum Problem, weil wir noch ebenso wie zu Schnitzlers Zeiten der Romantik nachhängen. Die Vorstellung, dass Sex höchster Ausdruck der Verbundenheit mit der einen, für uns bestimmten Person sein soll, scheitert allzu oft an der Realität. Doch unwillig sie aufzugeben und um der Einsamkeit zu entgehen, versuchen wir es erneut. Und so tanzt der Reigen weiter; eine Hand trifft eine neue. □



Aquarell von Hans von Faber du Faur: Reigen der Jugend *(1917)*

Höhepunkte in der Literaturgeschichte – was im Gedankenstrich passiert –

Befriedigende Darstellungen von Sex in der Literatur gibt es nur wenige. Zwischen den Zeilen verlieren die Charaktere ihre Unschuld. Was macht diese Unfähigkeit, ‚es' auszudrücken mit uns? Ein Plädoyer dafür, offener über Sex zu schreiben.

von Eva

Geschlechtsverkehr, Sex, poppen, miteinander schlafen, vögeln, Liebe machen, miteinander verkehren, in die Kiste gehen, intim werden: Es gibt viele Ausdrücke dafür, doch niemand scheint es richtig zu benennen. Guten Sex zu haben, ist gar nicht so leicht, gut über Sex zu schreiben, allerdings noch viel schwieriger. In den Klassikern der deutschen Literaturgeschichte findet man, was dieses Thema angeht, häufig Leerstellen – im wahrsten Sinne des Wortes: Die Liebesnacht der beiden Hauptcharaktere Lene und Botho in Fontanes *Irrungen, Wirrungen* ist zwischen zwei Kapiteln versteckt, bei Kleist wird die Marquise von O nach einem sagenhaften Gedankenstrich plötzlich schwanger, in Max Frischs *Homo Faber* heißt es: „Jedenfalls war es das Mädchen, das in jener Nacht, […] in mein Zimmer kam – " und Absatz; die Gedankenstriche in Schnitzlers *Reigen* hört man lieber auf zu zählen. Diese Liste ließe sich mit etlichen weiteren Beispielen ergänzen, in denen es nur ein Danach und Davor gibt. Man könnte beinahe von einer Unfähigkeit in der Literaturgeschichte sprechen, über Sex zu schreiben. Wird der Geschlechtsakt nicht vollkommen ausgelassen, flüchten sich die Schreibenden in blumige Metaphern oder Naturbeschreibungen. In Wedekinds Drama *Frühlingserwachen* liegen die zwei Jugendlichen Wendla und Melchior auf dem Heuboden, ein Gewitter zieht auf, sie küssen sich, es folgen sehr viele Gedankenstriche, das Ergebnis: Wendla ist schwanger. Selbst bei Goethe, dem man nicht nur eine freizügige Lebensweise nachsagt, sondern der in seinem Hauptwerk *Faust I* mit der Szene ‚Walpurgisnacht' eine Orgie schildert, fehlt die entscheidende Sexszene zwischen Faust und Gretchen. Stattdessen fragt dieser sie, ob sie nicht „Brust an Brust und Seel' in Seele drängen" wolle. Wer über Sex lesen will, muss zwischen den Zeilen lesen können oder in der Buchhandlung die Erotikabteilung aufsuchen. Ein interessantes Phänomen, da es doch wenige literarische Texte gibt, in denen Geschlechtsverkehr gar keine Rolle spielt, im Gegenteil: Meist ist er Teil des Höhepunkts.

Besserer Sex für alle!

Dass es beim Thema Sex sogar Schriftsteller*innen schwerfällt, die richtigen Worte zu finden, mag damit zusammenhängen, dass über Geschlechtsverkehr zu sprechen oder zu schreiben lange als vulgär oder unschicklich galt – tabuisiert war. Wer dennoch darüber schrieb, wurde, wie Günter Grass, zensiert und skandalisiert. Ein Blick in die Literaturgeschichte zeigt zudem: Die Texte sind von einer sehr männlichen Perspektive auf Geschlechtsverkehr gefärbt, außerdem stellen viele Sequenzen keinen eindeutig einvernehmlichen Sex oder, denkt man an Ovids *Metamorphosen*, sogar offensichtliche Vergewaltigungen dar. Wenn man „Frauen schreiben über Sex" bei Google eingibt, findet man Ergebnisse dazu, wie man am besten eine Frau flachlegen kann. Die moderne Literatur bietet zwar Bücher von feministischen Autorinnen mit Titeln wie *Lust* (Elfriede Jelinek) oder *Sex 2* (Sybille Berg), aber die Sexbeschreibungen werden hier mit Machtmissbrauch und Gesellschaftskritik verbunden, sodass man beim Lesen eher verstört ist, anstatt ein alltagstaugliches Sexualvokabular mitzunehmen. Letzteres ist nämlich der Grund, warum es nicht nur unterhaltsam, sondern auch sinnvoll sein kann, sich die missglückten literarischen Versuche, über Sex zu schreiben, vor Augen zu führen: Kann nicht gerade ein präziseres, enttabuisiertes und poetisch sinnliches Schreiben über Sex dazu führen, zum einen eine aufgeklärtere Gesellschaft hervorzubringen, und zum anderen selbst einen offeneren und bestimmteren Umgang mit der eigenen Sexualität zu ermöglichen? Kurz: Hätten wir alle besseren Sex, wenn wir besser darüber schreiben könnten? Einen Versuch wäre es sicher wert, sich beim Schreiben nicht hinter Gedankenstrichen und schwülstigen Metaphern zu verstecken, sondern es zu wagen, die richtigen Worte zu finden.

Zum Abschluss noch ein kleiner Lesetipp für alle, die von missglückten Höhepunkten noch nicht genug haben: *Wer hat den schlechtesten Sex? Eine literarische Stellensuche.* Der Literaturkritiker Rainer Moritz, der in seiner Jugend literarische Werke nach Sexstellen durchforstete, um aufgeklärt zu werden, hat die schlimmsten Höhepunkte der Literatur zusammengestellt. Sein Favorit: „Er kam wie ein trinkendes Pferd" (James Salter). □

I.I Komm zum „Wesentlichen“

Du turnst auf mir, ich turn auf dir. Werfe meinen Kopf in den Nacken, dein Gesicht verzerrt. Ich stöhne extra laut, du stöhnst extra nicht. Nochmals wechseln wir die Stellung. Missionars Stellung. Und dann missionierst du mich. Ich hab keine Lust missioniert zu werden, höre aber geduldig zu, wie du auf mir arbeitest. Ich sage „Ah Komm!“ **doch bitte endlich**....du sagst „Ich komm gleich!“ Ich denke **„Toll, ich nicht!“** und fast hättest du gestöhnt.

I.II Zum „Wesentlichen“ gekommen?

chatten, treffen, talken, chatten, treffen, talken, trinken, kuscheln, chatten, treffen, talken, trinken, kuscheln, knutschen, chatten, treffen, talken, trinken, kuscheln, knutschen, leiber an einander drücken, chatten, treffen, talken, trinken, kuscheln, knutschen, leiber an einander drücken, ausziehen, vögeln, nicht mehr chatten.

Fischschwänze im Vergleich

Rosa Lust, die Autorin dieser Texte, beehrt das Magazin schon seit dem ersten Heft mit ihren Worten, die so explizit wie schmerzhaft wahr sind. Ihr Beitrag zum Angeln erschien in unserer 3. Ausgabe zum Thema ‚Butter bei die Fische‘ (09/2021).

Artikeltausch

Das **FLUT-Magazin für gegenwärtige Erotik** *ist ein 2019 in Jena gegründetes alternatives Erotikmagazin. Sie wollen mit künstlerischen Beiträgen jeglicher Art zeigen, was Erotik alles abseits der normativen, oft genug patriarchal geprägten Bilder und Vorstellungen sein kann, und ihre Leser*innen inspirieren, ungewohnte Perspektiven einzunehmen.*

Komm, lass uns angeln gehen

Gehen zwei zum Angeln, werfen ihre Rute aus. Immer wieder und wieder zappelt der Wurm, bis sie dann anbeißen und am Haken hängen. Ein tiefer Blick in geweitete Augen und schon beginnt es zu brodeln. Enthäutet, nackt bis auf die Haut, erkunden sie einander, zeichnen einander, wonniger Schauer auf glatter Haut. Vibrierend die Härchen aufgestellt. Gänsehaut. Ganz frisch. Gefangen vom jeweils anderen, überbrodelnde Lust, es zieht im Unterleib, es zieht in der Leiste, es zieht sie zu einander. Wonniger Schauer auf enthäuteter Haut. Feuchte Lippen auf feuchten Lippen, stöhnen, schnappen nach Luft. Sie haben einander an Land gezogen, vor dem Ertrinken gerettet. Da schmelzen sie hin, zerlassen sich um einander, cremige Ummantelung, in festem Griff. Greifende Hände nacheinander, nach Haaren, Schenkel, umgreifen die Schultern, ziehen sich aneinander, greifen nach Bäuchen, Brüsten, greifen ineinander.

Oh komm! lass mich deinen Lachs buttern, rauf und runter, bis er saftig trieft. Buttrig wird dein Lachs in mir. Hier! Komm, ich brate dir ein Filet, so saftig, so zart, außen straffe Haut, innen rosa zart. Und ich will mich über dich hermachen, dich verschlingen, hungrig nach dir, mir. Baby 1000 Grad heiß, ich verbrenne mich an dir. Ein Festschmaus, zwischen den Kiemen. Ich verschluck mich an dir.

Schweiß tritt aus allen Poren, Tropfen bilden sich, zerrinnen auf unseren Körpern, vereinen sich zu Rinnsalen. Wir zerfließen. Werden zu Flüssen, Strömen, und münden in Wogen. Wogen zwischen uns, die wir mit unseren Körpern beschreiben, ein Ozean, wir versinken. Rhythmisch schlagen die Wellen, brechen zusammen. Bäumen uns auf, wild tosend, schäumende Gischt. Kehren das untere nach oben, das innere nach außen und das obere nach unten.

Verwirbelt sink ich auf Grund in dir, buttrig weich umschlossen. Oh komm! lass mich deine Auster schlürfen, rund herum, bis sie saftig trieft. Will dich schmecken, will dich riechen. Windest dich in deiner Lust von mir fort und wieder entgegen, ich rutsche aus auf uns. Ein Zittern durchtreibt dich, packt dich mit den 1000 Volt eines Zitteraals und der elektrisierende Stromschlag zerreißt uns. Du bebst und wir vibrieren.

Komm Babe, lass uns angeln gehen, bis wir saftig triefen.

Rezension

Normal People – keine Bilderbuch-Lovestory, sondern aus dem echten Leben

Sally Rooney ist *die* gefeierte junge Autorin aus Irland. Ihr Debütroman *Conversations with friends* (2017) verkaufte sich millionenfach. Mit ihrem zweiten Buch *Normal People* (2018) trifft sie wieder den Nerv der jungen Generation.

von Zoe

Marianne und Connell wachsen in einer Kleinstadt im Westen Irlands auf. Sie besuchen die gleiche Schule. Mehr Gemeinsamkeiten teilen sie nicht. Sie ist reich, er ist arm. Er ist beliebt, sie hingegen eine Einzelgängerin, die eher gemieden wird. Das ist es, was alle sehen. Doch hinter alledem haben sie mehr gemein, als auf den ersten Blick scheint. Connells Mutter ist als Reinigungskraft bei Mariannes Familie angestellt und als Connell sie eines Nachmittags von der Arbeit abholen will, beginnen Marianne und er eine Unterhaltung, nach der sich ihr Leben verändern wird – sie sind endlich nicht mehr allein. Kurz darauf trennen sich ihre Wege und sie begegnen sich erst im College wieder – ihre sozialen Umstände haben sich völlig verändert. Während Connell eher unter sich bleibt und Schwierigkeiten hat, Anschluss zu finden, steigt die davor unbeliebte Marianne sozial auf. Dennoch stellen sie fest, dass die Verbindung zwischen ihnen immer noch besteht und keinesfalls verschwunden ist. Sie verstehen einander nach wie vor auf ihre ganz eigene Art. Ihre nonverbale Kommunikation steht vor allem während ihrer sexuellen Interaktionen im Vordergrund. Während es offensichtlich scheint, dass alle anderen für guten Sex reden müssen, schaffen sie das ganz ohne. Und dennoch ist ihre Beziehung maßgeblich von Fehlkommunikation geprägt. Keiner von beiden ist in der Lage, über Gefühle zu reden und so verpassen sie Moment um Moment und verlieren einander wieder und wieder. Rooney schreibt Mariannes und Connells Geschichte scharfsinnig, ohne Urteil und in ihrem ganz eigenen Stil. In einer von Charakteren getriebenen Entwicklung der Geschichte springt sie von Augenblick zu Augenblick. Wochen oder Monate liegen zwischen den einzelnen Szenen, die wie eine Lupe die Beziehung der beiden in den Fokus des Romans setzen und sie somit in den alleinigen Fokus des Romans setzen. Sich wiederholende Rückblenden in die Vergangenheit schildern Ereignisse, die wir verpasst haben und Rooney schafft es somit, uns in ihren Bann zu ziehen. Während die LeserInnen sich Marianne und Connell nah fühlen können, bleiben die Figuren durch diesen Kunstgriff dennoch distanziert – eine Geschichte, die wir hören, aber nur indirekt miterleben.

„When he talks to Marianne he has a sense of total privacy between them. He could tell her anything about himself, even weird things, and she would never repeat them, he knows that. Being alone with her is like opening a door away from his normal life and then closing it behind him."

Normal People

Abgesehen von ihrer herausragenden und unüblichen Erzählweise ist es schade, vielleicht auch tragisch, dass keine der ProtagonistInnen eine Entwicklung in Bezug auf deren Beziehung durchläuft. Es ist weniger Kritik am Buch, als ein Umstand, der einem beim Lesen auffällt. Es ist lebensnaher – im Leben gibt es nicht für jede Lovestory ein Happily ever after. Marianne und Connel verändern sich nicht. Sie kommunizieren immer und immer wieder fehl – es ist frustrierend, da man doch merkt, dass sie Seelenverwandte sind, einander wirklich verstehen könnten, wenn sie es zulassen würden. Aber vielleicht ist es auch genau das, was sie zu ‚normal people' macht.

„Love, sex, class, work, miscommunication and melancholy are all described in prose that is somehow at once lapidary and mysterious; glittering but with the feeling of something moving like weather behind the sentences."

New Statesman Books of the Year

Vor kurzem ist auch die deutschsprachige Version Rooneys dritten Romans *Beautiful world where are you* (2021) herausgekommen. KritikerInnen sagen bereits jetzt, dass er es mit ihrem Debütroman und *Normal People* aufnehmen kann. Schlussendlich hat Sally Rooney ein unfehlbares Talent und einen untrügbaren, scharfen Blick für die Belange unserer heutigen Gesellschaft und schafft es auf eine einmalige Art und Weise, diese auf Papier zu bannen und ist somit eine klare Leseempfehlung. ◻

Sally Rooney
Normal People
Faber & Faber 2019,
288 Seiten,
englische Sprache

Kolumne

… und sie lebten glücklich bis ans Ende ihrer Tage – Anfangs- und Endpunkte des Liebesnarrativs

von Thomas Honegger

Es ist vielleicht etwas ungewöhnlich, das Liebesnarrativ von seinem ‚Happy-End' aus anzugehen. In der Sprache der Märchen bildet die ‚Hoch-Zeit' im eigentlichen Sinne des Wortes den Höhepunkt des Liebesbeziehung-Narrativs und gleichzeitig seinen Abschluss. Wie wir alle wissen, ist dies in der Realität leider nicht immer der Fall. Ephraim Kishon hat in seinem heiteren Trauerspiel *Es war die Lerche* (1973) das so interessante wie unterhaltsame Gedankenexperiment angestellt, was wohl aus dem tragischen Liebespaar Romeo und Julia geworden wäre, wenn sie überlebt und 29 Jahre lang eine normale Ehe hätten führen können. Das Ergebnis ist, wie zu erwarten, ernüchternd und führt vor Augen, wieso viele der klassischen Liebesgeschichten entweder glücklich mit der Hochzeit oder tragisch mit dem frühen Tod der Liebenden enden.

Was aber markiert oder, besser, konstituiert den Beginn einer Liebesbeziehung? Wiederum können wir auf Romeo und Julia zurückgreifen – diesmal jedoch in der Version von William Shakespeare. Romeo wird gleich von Anfang an als ‚der Liebende' eingeführt – allerdings ist das Objekt seiner Begierde Rosalinde, die dann am Ende des ersten Akts durch Julia ersetzt wird. Dies geschieht beim Fest im Hause Capulet, wo Romeo Julia zum ersten Mal erblickt und es zum klassischen ‚Liebe auf den ersten Blick'-Moment kommt, der dann in einem gemeinsam gedichteten Sonett mündet und durch den ersten Kuss besiegelt wird. Was Shakespeare in poetisch-dramatischer Vollendung darstellt, ist der zentrale Akt der Liebeserklärung – ein Sprechakt, der seine Tücken aufweist, jedoch für die Initiierung und Etablierung einer Liebesbeziehung unerlässlich scheint. So wie die Formel ‚Hiermit erkläre ich sie Kraft meines Amtes zu Mann und Frau' die Vollendung des Rituals der Eheschließung offiziell und öffentlich bestätigt, so benötigt die Initiierung einer Liebesbeziehung in den meisten Fällen eine explizite Liebeserklärung von der einen Seite – und eine ebenso explizite Ratifizierung durch die angesprochene Person. Ob diese Liebeserklärung mit der prototypischen Formel von ‚Ich liebe Dich' geschieht oder in einer angepassten und modifizierten Form, spielt keine Rolle – wichtig ist, dass sie ‚ausgesprochen' und klar adressiert wird. Damit setzt sie einen Reaktionsmechanismus in Gang, der so faszinierend wie verwirrend sein kann. Denn mit der expliziten Deklaration seiner Gefühle begeht der Sprecher (ich verwende der Einfachheit halber die traditionelle Rollenaufteilung, wie sie bei Romeo und Julia zu finden ist) einen doppelten ‚face threatening act'. Auf der einen Seite setzt er die Adressatin unter Druck, denn sie kann nicht nicht reagieren (außer in Ohnmacht zu fallen, wodurch sie von jeglicher Interaktionspflicht entbunden ist), womit ihr ‚negative face' (das heißt ihr Anspruch auf eigenbestimmtes Handeln) stark infrage gestellt wird. Jegliche Aktion wird vom Sprecher primär als Reaktion auf seine Liebeserklärung interpretiert werden, was den Handlungsspielraum der Adressatin massiv einschränkt. Auf der anderen Seite riskiert der Sprecher aber eine Verletzung seines ‚positive face' (das heißt seines Anspruchs auf Wertschätzung durch das Gegenüber). Geht die Adressatin nicht auf sein ‚Angebot' ein, das heißt erwidert sie seine Gefühle nicht, dann stellt dies eine fundamentale Zurückweisung seiner Person dar und ist in einer ganz anderen Kategorie angesiedelt als zum Beispiel ein kritischer Kommentar über seine Krawatte. Es verwundert deshalb nicht, dass sowohl bei der Liebeserklärung wie auch einer eventuellen Zurückweisung oftmals versucht wird ‚Gesicht zu wahren', indem auf Vermeidungsstrategien wie Ambiguität oder Indirektheit gesetzt wird. Es muss ja nicht gleich ein gemeinsam gedichtetes Sonett sein, wie bei Romeo und Julia, die sich Zeile für Zeile und Metapher für Metapher annähern, aber eine poetisch-spielerische gestaltete Liebeserklärung hat nicht nur einen ästhetischen Mehrwert, sondern ist eben auch von einem Interaktionsstandpunkt aus sinnvoll. □

Julias berühmter Balkon in Verona

Über ‚Liebe auf den ersten Blick'-Momente, Happy-Ends und Liebeserklärungen schreibt Thomas Honegger, Professor für Anglistische Mediävistik an der FSU Jena.

credits to

Die Künstlerin hinter dem Titelbild:

Meine Eltern nannten mich Karolina Kveck und erzogen mich halb auf ungarisch, halb auf deutsch. Da sich Sprachen in meinem Kopf meistens vermischen und tümmeln, habe ich die Fotografie als Ausweg zum Ausdruck entdeckt. Nun lerne ich seit August 2020 das Ganze im Rahmen einer Ausbildung und bin von Menschen umgeben, die sich so ebenfalls verstandener fühlen. Ich freue mich sehr, in der 93. Ausgabe der *unique* das Deckblatt fotografiert haben zu dürfen.
Liebe ist in meinem Bauchgefühl und Kopf ein sich stets verformendes Wesen, das auch gerne seinen eigenen Sinnen nachgeht. Es verbindet uns irgendwo, fühlt sich jedoch jedes Mal so anders an. Das Herz-Symbol ist uns allen geläufig; daher habe ich genau dieses für das Titelbild genutzt, da es mich fasziniert, wie es aufgrund seiner Allgegenwärtigkeit von allen Menschen verstanden wird – egal auf welcher Sprache.

Karolina Kveck

mehr von Karolina auf Instagram: @karokveck

Die besten Lovesongs, Vol. *unique*

Du bist alles ♪ Woods of Birnam

amore çok ♪ Alcatraz

More than words ♪ Extreme

Pale Blue Eyes ♪ The Velvet Underground

Baby can I hold you ♪ Tracy Chapman

Op. 27, No. 2 ♪ Frédéric Chopin

La vie en rose ♪ Édith Piaf

Trenn dich ♪ Antilopen Gang

Talk dirty ♪ Jason Derulo

Fuck Me Pumps ♪ Amy Winehouse

Anomalie ♪ Mayberg

Sexual Distortion ♪ Midas 104

Take me to church ♪ Hozier

Nara ♪ alt-J

The Good Part ♪ AJR

Hier geht's zur Playlist:

Impressum

Herausgeber:
UNIQUE e.V.
Johannisplatz 26
07743 Jena

E-Mail: redaktion@unique-online.de
Web: www.unique-online.de
Facebook: Unique Jena
Instagram: uniquejena

Chefredaktion: Hanna Dittrich (V.i.S.d.P.)

Chef vom Dienst: Zoe Böhme

Die *unique* ist Preisträger des Wettbewerbs „Aktiv für Demokratie und Toleranz" 2012 des Bündnisses für Demokratie und Toleranz – gegen Gewalt und Rechtsextremismus sowie des Wettbewerbs „Miteinander studieren in Thüringen" 2012 des Thüringer Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

Dank an unsere Förderer:
Präsidialamt der FSU Jena
Studierendenrat der EAH Jena

Redaktionssitzungen immer donnerstags 18 Uhr im „Haus auf der Mauer"

Redaktion:
Annika Malin Grenzow, David Leuenberger, Dennis Pieter, Elsa Steenbuck, Eva Haußen, Frank Kaltofen, Hanna Dittrich, Loretta Neuschwander, Ladyna Wittscher, Merle Jeßen, Micaela Speck (Mici), Paula Kasten, Renke Scholz, Silas Richter, Tina Nickel (Ella), Zoe Böhme

Diese Ausgabe wurde außerdem unterstützt von:
Dr. phil. Alexander Zinn, FLUT_Magazin für gegenwärtige Erotik, JuMäX Jena e.V., Ronja, Karolina Kveck, Dr. Sven Lewandowski, Prof. Dr. Thomas Honegger

Druck: Druckerei Schöpfel GmbH, Weimar
Auflage: 4.000 Exemplare
ISSN: 11612-2267, 22. Jahrgang
Satz & Layout: Annika Malin Grenzow, Dennis Pieter, Eva Haußen, Hanna Dittrich, Tina Nickel, Zoe Böhme
Bilder: Redaktion, insofern nicht anders angegeben
Onlinebetreuung: Ladyna Wittscher, Loretta Neuschwander
Social-Media-Betreuung: Ladyna Wittscher, Silas Richter, Zoe Böhme
Anzeigenbetreuung: Hanna Dittrich, Renke Scholz

Fotografie und Illustration: Paula Kasten @kastenfotografie

Bildnachweis | Copyrightvermerke:
Titelbild: ©Karolina Kveck (bearbeitet durch Tina Nickel)

Schnappschüsse Seite 13 & Seite 23: ©Austen Spanka

Seite 4: (oben) unsplash/Thomas William (unten) wikicommons/ Anjos Caídos | Seite 5: (oben) ©Paula Kasten (unten) wikicommons/ Hans von Faber du Faur | Seite 7: unsplash/Thomas William | Seite 8: ©privat | Seite 13: wikicommons/Anjos Caídos | Seite 15: wikicommons/ Norbert de Jonge | Seite 17: ©privat | Seite 19: ©Paula Kasten | Seite 25: wikicommons/ Hans von Faber du Faur | Seite 27: ©FLUT_Magazin | Seite 29: unsplash/ Maksym Harbar

Hinweis: Es ist jedem Autor und jeder Autorin unserer Texte selbst überlassen, ob und inwiefern er oder sie gegenderte Sprache oder das generische Maskulinum verwendet. Alle Formulierungen sollen ausdrücklich Personen jeden Geschlechts gleichberechtigt ansprechen.

Die *unique* und all ihre Inhalte stehen, sofern nicht anders gekennzeichnet, unter einer Creative-Commons-Lizenz. Alle Inhalte dürfen weiterverbreitet werden, wenn der Autor genannt wird und die Texte bzw. Bilder nicht kommerziell genutzt werden. Mehr Informationen unter: creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/legalcode

Wir freuen uns jederzeit über eingereichte Leserbriefe, Artikel und Fotos. Es besteht keine Veröffentlichungspflicht. Anonym eingesandte Manuskripte finden leider keine Beachtung.
Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Dies gilt insbesondere für Gastbeiträge externer Autoren. Die Redaktion behält sich die Kürzung von Leserbriefen vor.
Für den Inhalt von Anzeigen ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Neujahrsstart

Anzeige

monatlich 25 € (~~35 €~~) für 12 Monate
40 € Startpaket (inkl. Transponderband, Trinkflasche, Rucksack, 5 € Verzehrguthaben)
nach 1 Jahr halbjährlich 20 € Servicepauschale

Öffnungszeiten:
Montag – Freitag 6:00 – 1:00 Uhr
Samstag + Sonntag 8:00 – 22:00 Uhr
Feiertage 8:00 – 22:00 Uhr

Trainerzeiten:
Montag – Freitag 8:00 – 12:00 Uhr und 16:00 – 20:00 Uhr
Samstag + Sonntag 10:00 – 14:00 Uhr und 16:00 – 20:00 Uhr
Feiertage 10:00 – 14:00 Uhr und 16:00 – 20:00 Uhr

Löbstedter Str. 97
07749 Jena
Tel.: 0 36 41 / 42 22 44

JU2 Fitnesstreff Athletik Gym

E-Mail: jena@ju2-fitness.de
www.ju2-athletikgym.de
Instagram:ju2_athletik_gym

ADTV TanzNäder
...verbindet Generationen!

LUST AUF ABWECHSLUNG?

SCHAU MAL VORBEI UND LASS DICH ANSTECKEN VON UNSERER LIEBE ZUM TANZEN!

BEI UNS FINDET JEDE*R DEN PASSENDEN TANZKURS

ALLE WEITEREN INFOS UNTER TANZNÄDER.DE

Anzeige

THEATER ALTENBURG GERA

GIVE ME *five*

5 Vorstellungen deiner Wahl für nur 25 €*

Das Jugend- und Studenten-ABO

Musiktheater
Schauspiel
Ballett
Puppentheater
Konzerte

THEATER GERA
Theaterkasse
Bühne am Park
Theaterplatz 1 · 07548 Gera
T 0365 8279105
abo-gera@
theater-altenburg-gera.de
Öffnungszeiten
DI/MI/FR 10:00-17:00
DO 10:00-19:00

THEATER ALTENBURG
Theaterkasse in der
Tourismusinformation
Altenburger Land
Markt 10 · 04600 Altenburg
T 03447 585160
abo-altenburg@
theater-altenburg-gera.de
Öffnungszeiten
DI 10:00-18:00
MI/DO/FR 10:00-17:00

www.theater-altenburg-gera.de

*Das Angebot gilt für Schüler, Studenten, Auszubildende und Bundesfreiwilligendienstleistende bis 27 Jahre und nur solange freie Plätze verfügbar sind. Ausgenommen sind Gastspiele und Sonderveranstaltungen.

Anzeige